

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.

Abonnementpreis 1,00 Mark pro Quartal zzgl. Postgeb. Bestellungen nehmen an alle Postämtern, sowie die Expedition Berlin S. 68, Urbanstr. 63 I.

Inserate

pro vierstellige Zeile 60 Pf., Stelleneinlage 40 Pf., für Verbandsmitteilungen 40 Pf., Verbandsangelegenheiten je 20 Pf. Kribbalanzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 21.

Berlin, den 18. Mai 1912.

28. Jahrgang.

Kollegen! Kolleginnen! Werbet ständig neue Mitglieder!

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Wir haben in jüngster Zeit leider die Beobachtung machen müssen, daß Unterstützungen auch an solche Mitglieder zur Auszahlung gebracht wurden, die mit ihren Beiträgen nicht auf dem Laufenden waren. Die gezahlten Beträge wurden auf die Verbandskasse nicht übernommen. Um nun die einzelnen Mitglieder sowohl als auch die Zahlstellen vor Schaden zu bewahren, machen wir nachdrücklichst darauf aufmerksam, daß Mitglieder, die mit ihren Beiträgen länger wie 4 Wochen im Rückstande sind, keinerlei Anspruch auf irgendwelche Unterstützung seitens des Verbandes haben. Die Unterstützungsberechtigung kann auch durch Nachzahlung der Beiträge nicht erworben werden.

2. Ausgeschlossen auf Grund des § 16b des Statuts wurde in Berlin der Kartonarbeiter Georg Scharfe aus Koblenz (W.-Nr. 69 099).
Der Verbandsvorstand.

Lehren für die deutschen Gewerkschaften.

Aus London wird uns geschrieben:

Das Studium des britischen Bergarbeiterstreiks bildet auch für diejenigen eine Fundgrube, welche das Thema „Massen und Führer“ erfolgreich behandeln wollen. Zwar bieten hierfür auch die deutschen Gewerkschaftskämpfe reichliches Material, doch kommt in Frage, daß es sich hier um den bisher umfangreichsten Kampf handelt, der ganz gewaltige Anforderungen an beide Teile stellte.

Bei der Vorbereitung und Durchführung der heutigen Kämpfe lastet auf den Führern eine große Verantwortung, welcher sie nur gerecht werden können, wenn sie über reiche Erfahrungen verfügen und mit voller Hingabe und Aufopferung ihres Amtes walten. Es bedingt das nicht allein ein gutes Augenmaß für die zu gewärtigenden Möglichkeiten, sondern auch eine genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und bei umfangreichen Kämpfen auch des Welt- und Geldmarktes, die dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Da es dem Kollegen neben seiner Berufstätigkeit selten möglich ist, alle in Betracht kommenden Vorgänge aufmerksam zu verfolgen, so fällt diese Aufgabe nur verhältnismäßig wenigen Personen zu, und wenn deren Erfahrungen der Allgemeinheit zugute kommen sollen, dann müssen sie vom Vertrauen der Massen getragen sein. Ist das nicht der Fall, dann hört jede erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit auf und derjenige, welcher das Vertrauen zu den Führern untergräbt, leistet den Arbeitern selbst den schlechtesten Dienst; daran ändert auch das Gerüde von der „demokratischen Tugend des Mißtrauens“ nicht das Geringste. Das hat uns der englische Streik aufs neue bewiesen.

Zur allgemeinen darf man sagen, daß die englischen Gewerkschaftsangehörigen ihren verantwortlichen Führern bisher ein fast unbegrenztes Ver-

trauen entgegenbrachten. Wenn hiermit die Erfolge nicht immer Schritt gehalten haben, so ist dieses insbesondere auf die von den deutschen so grundverschiedenen Verhältnisse zurückzuführen. Nun ist man seit einiger Zeit von gewisser, mit den Anarchos liebäugelnder Seite bestrebt, die englischen Gewerkschaftsführer bei den Massen zu verdächtigen. Sie sind gewissen Leuten nicht radikal genug, weil sie es mit ihrem Verantwortungsgefühl nicht vereinbaren können, daß die Organisationen und die Interessen der Arbeiter durch alle möglichen und unmöglichen Experimente aufs Spiel gesetzt werden. Auch vor und während des Bergarbeiterstreiks hat man in einer Anzahl Bezirke — besonders in Südwales und Schottland — gegen die Führer in unverantwortlicher Weise gehandelt. Wäre es denselben nur darauf angekommen, ihre Stellung zu behaupten, so hätten sie nur der Stimmung der Massen Rechnung tragen brauchen, und kein Haar wäre ihnen gekrümmt. Dazu war aber ihr Verantwortungsgefühl zu groß, und sie gingen lieber, als gegen ihre eigene Überzeugung zu handeln. Die anderen, welche nicht genug Überzeugungsstärke waren, ließen die Dinge gehen wie sie wollten; „sie wagten noch nicht einmal, zu verhandeln“, wie die „Leipziger Volkszeitung“ seinerzeit ganz richtig schrieb. Diese „Führer“ waren es auch, welche, als die Mindestlohnvorlage der Regierung Gesetz geworden war, auf der Konferenz sich mit aller Entschiedenheit dagegen wehrten, daß den Arbeitern die Wiederaufnahme der Arbeit empfohlen werden sollte. Das alle Schlagwort, welches wir auch in Deutschland schon oft gehört haben, „daß die Massen ohne Beeinflussung schon die richtige Entscheidung treffen würden“, spielte auch hier eine große Rolle. Die Folge davon war ein großer Wirrwarr. In manchen Bezirken weigerten sich die Arbeiter, überhaupt abzustimmen, und in anderen beteiligten sich nur 50 bis 80 Prozent an der Abstimmung. In den Gegenden, wo man sich bis dahin am radikalsten gebärdete, — insbesondere in Südwales — ergaben sich die größten Ziffern für Wiederaufnahme der Arbeit, während in anderen Bezirken, wo man die Arbeiter weniger mit Phrasen traktiert hatte, diese solange an der bis dahin eingeschlagenen Taktik festhielten, bis die Führer mit anderen Vorschlägen kamen.

In eine Fortsetzung des Streiks war unter den gegebenen Umständen nicht mehr zu denken, das wußten aber die Führer schon, als sie die Abstimmung anordneten, und da wäre es Pflicht derselben gewesen, mit ihrer ganzen Autorität für die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit einzutreten oder noch besser, dieselbe gleich zu beschließen. In der „Leipziger Volkszeitung“ vom 27. April gibt Genosse Kummer eine Unterredung wieder, welche er mit einem Bergarbeiter kurz vor der Abstimmung hatte; er bezeichnete diese als Humbug. Auf den Einwurf, daß eine solche aber ganz demokratisch sei, wurde erwidert: „Mag sein, aber dennoch Humbug . . .“ entweder die Situation ist noch für den Streik günstig, dann hätte die Konferenz in London die Fortführung für alle Distrikte proklamieren müssen, oder sie ist ungünstig, dann hätten die Leute auf der ganzen Linie an die Arbeit beordert werden müssen. Wenn die in

London die Situation nicht überblicken können, wer soll es dann? Diesen treffenden Worten ist kaum etwas hinzuzufügen; denn die Führer dürfen sich nicht von einer Handvoll Quertreiber in ihrer Pflicht beirren lassen. Um so weniger, da sie wußten, daß die große Masse der Arbeiter hinter ihnen stand. Das letztere ist bewiesen, denn als die Führer am 4. April zur Wiederaufnahme der Arbeit aufforderten, protestierte nur eine verschwindende Minderheit hiergegen. Der ganze Vorgang ist eine betrübende Erscheinung in dem sonst glänzend verlaufenen Kampfe, aus welchem die Gewerkschaftsleitungen und Mitglieder die nötigen Konsequenzen ziehen sollten.

Ueber die Wirkungen des Kampfes haben sich auch die Arbeiterführer Illusionen hingeeben. Man rechnete damit, daß schon 14 Tage nach Ausbruch desselben die meisten Fabriken, Eisenbahnen und Dampfschiffe still liegen würden. In Wirklichkeit waren nach fünf Wochen die meisten noch in vollem Betriebe. Dieses erklärt sich nur daraus, daß man den Gesellschaften nicht weniger als fünf Monate Zeit gelassen hatte, sich auf die Dinge vorzubereiten, denn schon im September vorigen Jahres hatte man die Forderungen überreicht und seit dieser Zeit immer wieder in der Öffentlichkeit auf den bevorstehenden Kampf hingewiesen. Das hat sich noch immer als ein Fehler erwiesen. Wenn nicht ein Tarifvertrag vorliegt, der ohnehin rechtzeitig gekündigt werden muß, ist es zwar notwendig, eine angemessene Zeit für Verhandlungen in Aussicht zu nehmen, aber keine Veranlassung liegt vor, den Arbeitgebern über dieses hinaus weitere Fristen einzuräumen. Insbesondere sollten Lohnbewegungen im engeren Kreise unter Ausschluß der Öffentlichkeit vorbereitet werden. Daß man in diesem Falle von diesem Grundsatz abgewichen ist, hat sich gerächt. Schädlich für die Durchführung der Bewegung war es auch, daß die Organisation der Bergarbeiter keine einheitliche war. Sie ist bekanntlich auf föderativer Grundlage aufgebaut und setzt sich aus einer ganzen Anzahl Verbände und Vereine zusammen, wovon jeder seine eigene Massenverwaltung hat. Ein einheitlicher Beitrag ist demzufolge ebenfalls nicht durchgeführt. Infolgedessen konnte in einer Anzahl Bezirke nur für drei Wochen Unterstützung gezahlt werden, während andere bei Unterbindung des Kampfes noch über große Massenbestände verfügten. Bei straff durchgeführter Zentralisation auch des Massenwesens hätte der Kampf ohne finanzielle Schwierigkeiten noch einige Wochen weitergeführt werden können.

In der heutigen Zeit, wo die Arbeitgeber feststrebt sind, die Kämpfe auf möglichst viele Orte auszudehnen, ist dem einzelnen Ort nur wenig damit gebietet, wenn seine Massen gefüllt sind. Müssen Bezirke wegen mangelnder Unterstützung kapitulieren, dann zieht dieses die Beendigung des Kampfes auf der ganzen Linie nach sich. Ein erfolgreicher Kampf kann demzufolge nur geführt werden, wenn die Zentralkasse in der Lage ist, auch den weniger leistungsfähigen Zahlstellen die notwendige Unterstützung zur Verfügung zu stellen. Das lehrt uns der englische Bergarbeiterstreik aufs neue. Weherzigt diese Lehre; stärkt die Massen, vor allen Dingen verachtet eure Zentralkasse nicht.

Leipziger Sozialpolitik.

Der Rat der Buchstadt Leipzig hat sich durch die Ablehnung der gemeinschaftlichen Eingabe des Deutschen Buchbindervereinsverbandes, der Buchbinderinnung und unserer Zahlstelle Leipzig auf Berücksichtigung nur tariftreuer Betriebe bei Vergabe städtischer Buchbinderarbeiten*) gar böse in die Messen gesetzt, und es mag ihm jetzt absehendes Verhalten vielleicht schon leid tun. Auf den ablehnenden Bescheid des Rates hat unsere Zahlstelle sich mit der folgenden Eingabe an das Stadtverordnetenkollegium gewandt:

„Unterm 16. Dezember 1911 erlaubte sich die unterzeichnete Organisation gemeinsam mit dem Verbande Deutscher Buchbinderbesitzer und der Buchbinderinnung zu Leipzig an den Rat der Stadt Leipzig die nachfolgende Eingabe zu richten:

„Am 28. Juni 1911 ist zwischen dem Verbande Deutscher Buchbinderbesitzer und dem Deutschen Buchbinderverbände ein neuer Tarif vereinbart bezw. der seit dem Jahre 1897 bestehende und in den Jahren 1900, 1903, 1906 und 1911 einer Revision unterzogene Tarif auf weitere fünf Jahre verlängert worden.

Dieser Tarif gilt offiziell nur für die Städte Leipzig, Berlin und Stuttgart, hat aber schon seit Jahren auch in einer Reihe weiterer Orte Gültigkeit erlangt. In Leipzig ist derselbe zurzeit von den meisten Firmen anerkannt worden, in denen etwa 1/10 der gesamten hiesigen Buchbinder und Buchbinderarbeiter beschäftigt sind.

Die Bestimmungen des Tarifs sehen eine wöchentliche Arbeitszeit von 52 1/2 Stunden und festbegrenzte Minimallohne für die in Akkord- oder Zeilohn beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen vor. Des weiteren sind Schiedsgerichtsinstanzen geschaffen worden, die bei vorkommenden Differenzen geeignet sind, den gewerblichen Frieden zu erhalten.

Obwohl nun dieser Tarif von sämtlichen Großbetrieben und auch einer Reihe kleinerer Betriebe anerkannt worden ist, gibt es doch noch eine Anzahl Inhaber von Buchbinderbetrieben, die nach wie vor bemüht sind, den tariftreuen Firmen eine wenig einwandfreie Konkurrenz zu bereiten, zu der sie in der Lage sind, weil sie ihr Personal viel niedriger entlohnen und länger arbeiten lassen, als dies nach den tariflichen Bestimmungen zulässig ist. Dazu kommt weiter, daß

*) Siehe Nr. 2 und 18 der „Buchbinder-Zeitung“, Jahrgang 1912.

auch durch eine hohe Lehrlingszahl, die sich in keinem Verhältnis zu der Zahl der beschäftigten Gehilfen befindet, die Möglichkeit gegeben ist, eine Scheulerkonkurrenz zu treiben, von der weder Prinzipale noch Gehilfen, noch weniger aber das Gewerbe selbst Nutzen haben.

Aus diesen Erwägungen heraus, erlauben wir uns hierdurch an den Rat der Stadt Leipzig die höfliche Bitte zu richten, beschließen zu wollen, daß die Herstellung amtlicher Buchbinderarbeiten nur solchen Firmen überwiejen werden darf, welche den Buchbinderlohntarif unterschriftlich anerkannt haben.

Mit der Bitte, die unterzeichneten Organisationen auch im etwa ablehnenden Falle mit einem Bescheide freundlichst versehen zu wollen, zeichnet hochachtungsvoll!

Verband Deutscher Buchbinderbesitzer.

J. A.: A. Köllner.

Buchbinderinnung zu Leipzig.

A. Göhre.

Deutscher Buchbinderverband.

J. A.: G. Zinke.“

Auf diese Eingabe wurde am 29. März 1912 die nachfolgende Antwort erteilt:

„Auf die Eingabe vom 16. Dezember 1911 hat der Rat beschloffen, die Vergabe der Buchbinderarbeiten für die städtische Verwaltung nicht nur auf die zum Tarifverbände gehörigen Firmen zu beschränken.

Maßgebend für diesen Beschluß war die Erwägung, daß die zu vergebenden Aufträge infolge ihrer verschiedenartigen Einzelheiten und der hieraus folgenden Einzelbestellungen fast ausschließlich Sortiments- und Lohnarbeiten darstellen, die sich nicht schablonisieren lassen.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Roth.“

Mit dieser Erledigung unserer Eingabe können wir uns nicht im mindesten befriedigt erklären. Die Begründung für die Ablehnung ist nicht stichhaltig. Wenn auch zugestanden werden mag, daß die Buchbinderarbeiten für die städtische Verwaltung die verschiedenartigsten Einzelheiten aufweisen und deshalb nur in kleinen Posten vergeben werden können, so ist doch nicht einzusehen, weshalb solche Arbeiten nicht in tariftreuen Betrieben hergestellt werden können, die sämtlich auf Sortiments- und Lohnarbeiten eingerichtet sind und auch in dieser Hinsicht zu den Leistungsfähigsten des ganzen Berufs zählen. Wir sind der Auffassung, daß es Pflicht der städtischen Verwaltung sein müßte, die zwischen

Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen abgeschlossenen Tarife nach bestem Können dadurch zu unterstützen, daß sie ihre Arbeiten nur tariftreuen Firmen zuweist, und wenden uns mit der Bitte an das Stadtverordnetenkollegium, im Sinne unserer Eingabe vom 16. Dezember 1911 Beschluß herbeizuführen zu wollen.

Hochachtungsvoll!

Deutscher Buchbinderverband, Zahlstelle Leipzig.
J. A.: Georg Zinke.“

Die Stadtverordnetenversammlung vom 8. Mai beschäftigte sich mit dieser Eingabe, und — um es vorweg zu sagen — der Entschluß des Rates fand die gebührende Zurückweisung selbst von Unternehmerseite. Genau eine Woche vorher hatte sich die Stadtverordnetenversammlung mit einer ähnlichen Sache zu befassen, nämlich mit der Vergabe der Druckarbeiten an tariftreue Druckereien. Dabei zeigte sich der Rat der Stadt von der sozialpolitisch fortschrittlichsten Seite. Anders bei der Behandlung der Eingabe unserer Zahlstelle. Nach dem Parlamentsbericht in der „Leipz. Volkszeitung“ begründete der Bürgermeister Roth die ablehnende Haltung des Rates mit folgenden, allen unseren sozialpolitischen Bestrebungen hohnsprechenden Ansichten: Der Rat müsse die tarifrechtlichen Handwerker schützen, er habe kein Interesse daran, diese in dem Tarifverband zu treiben, indem er ihnen die städtischen Arbeiten entziehe. Daß er seine Druckarbeiten nur tariftreuen Druckereien gibt, habe seinen Grund darin, daß es keine leistungsfähigen tarifrechtlichen Druckereien gibt. Verschiedene städtische Arbeiten seien im Buchbinderamt nicht vorgegeben, es seien solche, die die Kleinmeister besser anfertigen könnten als große Firmen. Endlich habe die Stadt Arbeiten anzufertigen, bei denen es sich um Vertrauenssache handle, das Amtsgeschäft sei bei kleinen Unternehmern besser als bei großen Firmen gewährleistet. Endlich behauptete er, daß die Gehilfen bei den tarifrechtlichen Unternehmern ebensoviel verdienen, als wie bei den tariftreuen. Außerdem erklärte er entgegen besserer Wissen, daß der Rat den Forderungen der Eingabe gerecht geworden wäre, wenn er davon Kenntnis gehabt hätte, daß die nennenswerten Firmen dem Tarife angeschlossen seien. So aber sei ihm nur mitgeteilt worden, daß von den etwa 150 Unternehmern nur 72 als tariftreu anzusehen sind. Und dabei ist in der oben noch mehrmals wiedergegebenen Eingabe bereits darauf hingewiesen, daß diese tariftreuen Unternehmer neun Zehntel aller Gehilfen beschäftigen!

Schickal.

III.

Aufgeregt und eilig kamen die kleinen Frösche aus dem Graben über den Weg geschüpft, setzten sich mitten in der Sonne hin und wärmten sich. Vollends die Tiere, die nicht gleich ihnen elend kriechen mußten, die Kröten, Falter und Hornissen waren aufgelegt! Wie Betrunkene schwirrten sie gegeneinander, brummten „Entschuldigend Sie!“ und tosten weiter. Und selbst die Pflanzen am Wege! Kletten, lange, grüne Grannen, Halme, alles strich schmeichelnd an den Rock des Mädchens an, wollte irgend etwas sagen, sich ein ganz klein wenig einschmeicheln. Als sie am Orte ankam, war ihr Kleid am Saume fast benäht, allerlei hing in Liebe daran. „Alles ist zärtlich in der Natur,“ dachte sie, „dehnt sich zum Menschen hin. Und nur der Mensch stößt den Menschen fort, jagt ihn, läuft mit Nutzen hinter ihm her, selbst ein altes Bauernweib, das sonst zum Laufen nicht die geringsten Kräfte mehr hat.“

Anten im Sturort verlor die Stimmung, sie richtete sich auf, raffte ihre Kleider, ging stolz und staltlich. Es war ein Strömen und Schen von Menschen, wieder die große, bunte, verwirrende Welt, dazwischen Musik aus offenen Gärten heraus.

Auch hier schien alles taufrißig, nach dem Gewitter neubelebt, sogar die alten gichtlahmen Männer in ihren von den Hotelbedienten geschobenen Wagen hatten ein Zucken von Lebenslust in den ausgeforderten Gesichtern. Suse ging in ein kleines Café am offenen Platz, ein hübsches Mädchen stand hinter einer Marmortafel, die ganz mit Konfituren und Früchten bedeckt war. Das Mädchen plauderte mit mehreren Herren, sie hatte einen erregten fröhlichen Ausdruck im Blick. Sowie aber eine der ringsum an kleinen Tischen sitzenden Damen sie anrief, wurde ihr Auge leer und ausdruckslos. Sie reichte das Verlangte dann wie ein Automat.

Suse beobachtete sie längere Zeit. Voll Teilnahme verfolgte sie alles, was vorging. Es wurde ihr klar: die Damen, die das Mädchen anriefen, hatten stets etwas Verächtliches, Herrisches im Ton. In dem Blicke, den sie auf das schöne Wesen richteten, lag von vornherein Feindschaft. Und plötzlich, als auch Suse das Mädchen anrief, wandten sich alle nach ihr um.

Sie betrachteten sie scharf. Jetzt mußte Suse lächeln. Man fixierte sie, wie vorher das Mädchen hinter dem Buffet, mit einem Blick, der ihr sagen sollte, wie sehr man sich über sie wunderte, die sich da hinstellte ohne Mann und Gatten, nur einen Vergnügung an der Seite, in dem fremden Stutzgarten.

Sie sah eine Stunde lang, immer das Kreuzfeuer der betrachtenden Blicke parierend, und sah starr über die Damenherde hinweg in die blaue, schöne Gipfelwelt hinein. Sie dachte mit einem wonnigen Schauer an ihr Heim dort oben, in der tiefsten Verlorenheit, in der abgelegenen Bauernhütte, an die vielen, langen, sonnenlangen Tage, wo sie dort oben auf der Alm liegen würde und nichts tun als in den schimmenden Himmel blicken. Eine Sehnsucht, als hätte sie dort wirklich ein Heim — als sei sie zu lange schon von diesem allen getrennt gewesen, überfiel sie. Die Frauen an den Tischen, die langsam, mit süßlich verzogenen Lippen die Mäschereien löffelten, während sie durch Tuscheln und Blide den Kerger verrieten, in welchen die Fremde sie versetzte, stößten ihr quälendes Inubehagen ein. Aber es reizte sie, ihre Wille zu erwidern. Eine Erinnerung floß ihr durch den Sinn. Sie war einmal in der Traumbahn mit einer Dame ihrer Nachbarschaft zusammengefahren, deren Töchterchen ihr unvermutet auf den Schoß stieg und sie küssen wollte. Die Dame riß das Kind an sich und betrachtete Suse feindselig, fast mit Haß. Mit dieser Frau, die sie unverwandelt betrachtete, war Suse aus einem seltsamen Gefühle heraus weitergefahren, über ihr Ziel hinaus. Sie erwiderte den Blick der Bürgerin und so, Auge in

Auge, fuhr sie die ganze Strecke, sich mit Widen fast verzehrend.

So wie mit jener Frau ging es ihr jetzt. Endlich ergriff der Witz, pflanzte sich in der Nähe ihres Tisches auf und fixierte sie in einer aufgebracht, nicht mißzuersehenden Weise.

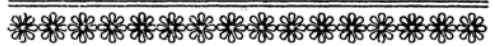
„Vielleicht holt er die Frau Wirtin,“ dachte sie, „und sie reichen mir ihren bürgerlichen Krum und komplimentieren mich hinaus.“ Sie stand auf, sie wollte es nicht abwarten. Wie der Pfau zitternd an allen Gliedern sein Rad schlägt, so richtete sie sich empor, dehnte sich förmlich aus, daß alle sie sahen und mit gehässigen Blick dennoch bewundern mußten. Sie ging aus dem Garten wieder auf die Straße hinaus.

„Heim!“ dachte sie mit verzehrender Angst. „Zur Heimkehrin wieder hinauf!“ Es wühlte etwas in ihr, es war nicht Scham, Demütigung, es war etwas wie dumpfe Heimatlosigkeit. Wo ist sie zu Haus, wo kann sie hin, daß niemand sie treibt, ihr drohend nachläuft, sie mit gehässigen Blicken verfolgt?

Im letzten Hause des Kurorts, in einem Materialienwarenladen, kaufte sie Brot und Fleisch, denn sie war furchtbar hungrig. Sie banden es ihr in ein kleines Päckchen, das sie, sobald sie erst keine Menschen mehr sah, mit Bier öffnete und sofort erleichterte. „Das ist ja wie aus meinen schlimmsten Tagen,“ dachte sie. „Sticht hier eine Person in einem Crepe de Chine-Kostüm, mit Pandofetten hinten und vorn, einem Toque-Hut und Lyoner Sonnenschirm und läßt geräuschert Würst hinein, wie ein verhungertes Fuhrknecht. Wenn das so weiter geht, daß man mir droben nichts zu essen gibt und ich drunten aus lauter Angst vor den wütenden Widen der gnädigen Frauen nichts zu fordern wage, so werde ich dünn und mager werden und um meine Leibrente kommen.“ Mit diesen Gedanken, in einer verdorbenen, zynischen, gegen sich selbst gerichteten Stimmung setzte sie sich auf einen grünen Zippel der

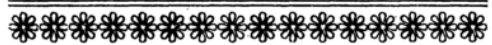
Die „Gründe“ des Rates waren demnach so faden-
scheimiger Natur, daß es den Stadtverordneten, die
die Eingabe zu der ihrigen gemacht hatten, ein
leichtes war, die Rückständigkeit des Rates der Stadt
Leipzig in ihrer vollsten Glorie zu zeigen. Selbst
bei den zopfigsten Innungsgrößen fanden des Rates
„Weisheiten“ kein Verständnis, und er mußte es sich
noch von solchen attestieren lassen, daß je i n e Rück-
ständigkeit selbst noch die der konservativsten
Innungsgrößen übertrumpfe. Zwei Innungsob-
meister, die in der Sache zum Wort kamen, ver-
langten die Berücksichtigung der tariftreuen Hand-
werker, jedoch nicht um der Arbeiter, sondern um der
Meister willen. Und der Vorsitzende des scharfma-
cherischen Bauunternehmerverbandes, Enke, erklärte
die Auffassung des Rates für unhaltbar; die heutige
Zeit erfordere geradezu den Abschluß von Tarif-
verträgen zwischen Unternehmern und Arbeitern,
sonst ginge das ruinöse Streiken und Aussperren
fortgesetzt weiter, und eine schallende Ohrfeige er-
hielt der Bürgermeister, als Enke erklärte: „Leute,
die den Tarif nicht anerkennen, wollen nur im
trüben fischen.“ Beachtenswert ist auch die Er-
klärung des Bürgermeisters Dr. Roth, daß die Ein-
gabe unserer Zahlstelle an die Stadtverordneten-
versammlung vom Rate e i n e a n d e r e H e h a n d-
l u n g erfahren hätte, wäre sie auch von den Unter-
nehmern unterzeichnet worden. Ein Antrag, die
Eingabe dem Rate zur Berücksichtigung zu
überweisen, wurde zwar abgelehnt und nur die Ueber-
weisung zur E r w ä g u n g beschloffen. Nach der ge-
führten Diskussion ist aber auch dieser Beschluß einer
gewichtigen Abfuhr des Rates der Stadt Leipzig
gleichgestellt, dessen sozialpolitische Rückständigkeit
schon lange nicht in solcher Helle erstrahlt ist als bei
dieser Gelegenheit.

Das war aber auch ke i n Heldenstück, Oktabiol!



**Gelesene Nummern der „Buchbinder-
Zeitung“ wirft man nicht fort, sondern
gibt sie an nichtorganisierte Kollegen**

:: :: weiter :: ::



Vergewisse nieder und verschlag mechanisch ein paar
Bissen. Aber trotz ihres übergroßen Hungers hatte
sie keinen Genuß am Essen. Zum ersten Male seit
ihrer Klucht hierher fühlte sie die Krallen der Ein-
samkeit. Ein Drang, ein wahre Sehnsucht zu reden,
mit irgendeinem Menschen zu sprechen, überfiel sie.
Das Verlangen, auf jemanden Eindruck zu machen,
nachdem sie von den fremden Frauen so kalt gedem-
ütigt worden war.

Ein paar Herren kamen des Weges daher. Weit
und breit, so fern hinaus man nur blicken konnte,
waren sie die einzigen menschlichen Wesen auf der
ansteigenden Alm.

Als sie an Suse vorüberkamen, zogen sie grü-
hend die Hüte. Suse dankte laut, mit so freundlicher
Stimme, daß die Herren stehen blieben.

Der Ältere sah den Jüngeren an. „Verzeihen
Sie, mein Fräulein,“ rief er, „dies ist wohl der
richtige Weg zum Hotel „Alpenluft?“ Wir kommen
von Innsbruck her, möchten den Kamm überschreiten,
ohne den Kurort erst zu berühren. Das Hotel
„Alpenluft“ wurde uns als brillante Erquickungs-
station empfohlen. Es soll auch einen herrlichen
Ausblick haben. Hoffentlich sind wir auf dem richtigen
Wege.“ Suse lächelte. Ein Einfall durchzuckte
sie. Der Kussel des Uebermutes rumorte sofort in
ihr und sie sagte:

„Sie sind ganz auf dem richtigen Wege. Auch
ich will zur Alpenluft zurück. Ich wohne dort. Es
ist ein ganz vorzügliches Hotel, vielleicht etwas zu
sehr von Kultur befeht.“

„Das ist schade!“ rief nun der Jüngere ganz
betrübt. „Wir haben so viel bereits von Alpen-
komfort genossen; wo man nur hintritt, stellen einem
gewidmet Keller ein Wein, in den Kurorten, durch
die wir kamen, hat die Natur Manches und Steh-
fragen an. Wir möchten gern mal ein bißchen recht
wild treffen, so recht mit allerlei Schwierigkeiten,
oder davon schreibt Wäcker nichts, der reißt wie
ein Scheiner Oberregierungsrat.“

Aus unserem Beruf.

Arbeitslosenstatistik.

Bei der Berichterstattung an das Kaiserliche
Statistische Amt über die Arbeitslosigkeit in den
deutschen Fachverbänden wurden an dem für den
Monat April in Betracht kommenden Stichtag —
27. April — durch unsere Organisation in 135 be-
richtenden Zahlstellen mit 16 093 männlichen und
15 058 weiblichen, zusammen 31 151 Mitgliedern,
452 männliche und 354 weibliche, zusammen 806 am
Ort befindliche arbeitslose Mitglieder festgestellt.
Außerdem sind an diesem Tage noch 43 auf der Reise
befindliche männliche Mitglieder in diesen Zahl-
stellen zugerechnet, so daß insgesamt in den 135 Orten
849 arbeitslose Mitglieder ermittelt wurden. Neun
Zahlstellen mit zusammen 258 männlichen und 90
weiblichen Mitgliedern haben nicht berichtet und
sind daher in obigen Zahlen nicht mit enthalten.

Auf je 100 Mitglieder kamen bei den männ-
lichen 3,1, bei den weiblichen 2,4 und beiden zu-
sammen 2,7 Arbeitslose. Ein Vergleich mit den Er-
gebnissen der Berichterstattung in den Vormonaten
sowie in dem gleichen Monat der drei letzten Jahre
ergibt folgendes Bild:

M o n a t	Arbeitslose Mitglieder am jeweiligen Stichtag (am Ort u. auf der Reise befindlich)			Arbeitslose auf je 100 Mitglieder					
	m.	w.	zus.	1911			1910	1909	
				m.	w.	zus.			
April . . .	402	290	692	2,7	1,7	2,2	2,7	3,5	
Mai . . .	486	246	732	3,2	1,8	2,5	3,1	3,8	
Juni . . .	573	262	835	3,8	1,9	2,9	2,8	4,0	
Juli . . .	600	287	887	3,9	2,1	3,1	2,9	4,3	
August . . .	568	328	896	3,8	2,3	3,1	2,4	4,3	
September . . .	451	194	645	2,9	1,4	2,2	2,3	2,9	
Oktober . . .	441	285	726	2,9	2,0	2,5	1,8	2,7	
November . . .	346	244	590	2,2	1,7	2,0	2,0	2,1	
Dezember . . .	497	353	850	3,1	2,4	2,8	2,9	2,8	
				1912			1911	1910	
Januar . . .	580	478	1058	3,7	3,3	3,5	3,7	2,9	
Februar . . .	585	382	967	3,7	2,5	3,1	3,2	2,8	
März . . .	494	257	691	2,7	1,7	2,2	2,4	2,5	
April . . .	495	354	849	3,1	2,4	2,7	2,2	2,7	

Von den Verwaltungen der neun Zahlstellen
Apolda, Bromberg, Düren, Flens-
burg, Frankfurt a. O., Hartmannsdorf,
Kiel, Reutlingen und Solingen-Wald
sind die Berichtsarten nicht eingesandt worden.

*

Dabei soll doch hier und herum noch ganz rüdes
Terrain sein, tolle Feldwirtschaft, ganz unwegsame
Geschichten, kurzw, noch richtige Wildnis.“

Sie sah den Jungen an und mußte lächeln.

Er sprach in ordentlichem Eifer, sein Studenten-
gesicht war rot, er hatte treuherzige Augen und ein
ganz kindisches Wärtchen. Der Ältere, sein Vater,
hielt noch immer den Arm auf seiner Schulter, wie
er es beim Steigen getan, er sah lachend nach ihr
hin, als wollte er sagen: „Ja, er ist noch sehr jung,
alles wirkt auf ihn wie Raketenfeuer!“

Beide waren groß und kolossal gemacht, Hünen-
figuren irgend woher aus dem Nordischen. Sie
hatten die Art und Weise zweier Freunde, die ein-
ander gut verstehen.

„Würden Sie es für unbescheiden halten, wenn
wir Sie jetzt hätten, und Ihnen bis zum Hotel an-
schließen zu dürfen?“ fragte nun der Vater, indem
er sich galant vernigte.

„Im Gegenteil,“ sagte Suse, „ich freue mich
auf Begleitung.“ Voller Freude warf sie ihre Wahl-
zeitstreife ins Gebüsch und ging mit.

Sie verwunderte sich bald über die beiden Men-
schen. Sie waren aus einer fernem, kleinen Stadt,
und sie hatten an allem das große, naive Erstaunen
kleinstädtischer Menschen. Und doch waren sie nicht
Menschen der kleinen Stadt. Ihr Blick für alles
war weit, nicht ein einziger Zug von Enge verriet
sich in ihren Worten.

Sie sahen sich an mit dem großen und stummen
Erstaunen von Männern, die nichts von den Frauen
der Landschaft wissen; und wenn sie etwas ahnten,
so änderte sich nicht ein Zucken in ihrem Gesicht, in
ihrem Ton lag eine solche Artigkeit, und wenn Suse
einen Blick ertrappe, der sie sehen und teilnahmsvoll
unbeobachtet streifen wollte, erschrafen sie so sehr
und wandten sich so hastig ab, daß ihr eigentümlich
zumute ward.

Aber es war so köstlich und schön in der immer
dünnere werdenden Vergnügung, der Abend öffnete hoch

Mittel zur Erhöhung unseres Ansehens.

Bei der Besprechung der Handels- und Hand-
werkammerberichte — soweit sie sich mit unserem
Beruf befaßten — haben wir mehr als einmal dar-
auf hingewiesen, daß an eine Hebung der Berufs-
lage nur gedacht werden kann, wenn alle Beteiligten
den ernstlichen Willen zu dieser Hebung haben
und wenn alle erkannt haben, daß ein gemein-
sames Handeln notwendig ist, daß man also auch
die Arbeiter resp. deren Organisationen als gleich-
berechtigt anerkennt und in Gemeinschaft mit diesen
die einzelnen Fragen behandelt. Einzelne der
Unternehmer oder deren Organisationen haben gegen
eine solche Handlungsweise nichts einzuwenden. Das
sind die Fortschrittlichsten und wohl auch diejenigen,
die gerade infolge dieser Ansicht noch lange nicht am
schlechtesten dastehen. Andere lehnen jede Gemein-
schaft mit den Arbeitern ab. Das sind die Scharf-
macher, die erst noch durch Schaden klug gemacht
werden müssen. Die Haltung beider ist zu ver-
stehen. Die der ersten ist vernünftig und aus einem
klaren Erkennen der Dinge heraus geboren. Die
der letzten ist zwar unvernünftig, sie entspringt je-
doch einem Gefühl, das aus eigener Kraft etwas
Unmögliches schaffen will.

Nun gibt es da noch eine dritte Sorte, die man
mit gutem Recht in die Klasse der Beschänkten ein-
reihen kann, weil sie in ihrem Unverständnis, besser
wohl in ihrer Dummheit auf eine Besserung durch
Eingriffe vollständig Nutzenfischer rechnen. Hierzu
gehört auch ein Teil unserer „Fachpresse“, soweit der
Gebrauch dieser Bezeichnung berechtigt ist, und ein
Schulbeispiel dafür bietet das Stuttgarter Fachblatt
„Allgemeiner Anzeiger für Buchbindereien“. In
dessen Nummer 18 vom 3. Mai findet sich nämlich
ein Artikel „Mittel zur Erhöhung unseres Ansehens“,
in dem zum Schluß der folgende haarsträubende
Rohr bezapft wird:

„Wir können auch bei der Sitte der Höfe, ihre Mit-
glieder ein Handwerk erlernen zu lassen, als eine der
wesentlichsten Tendenzen des Strebens hinstellen, dem
Handwerk, d. h. der wertvollen Arbeit, die gebührende
Achtung zu erweisen. Und unter den Handwerkern, die
von den Fürstenthümern als freigelegtes Arbeitsgebiet
erkannt werden, nimmt die Buchbinderei eine bevor-
zugte Stelle ein; so hatten von heimgegangenen Fürsten
Kaiser Friedrich und König Albert von Sachsen die
Buchbinderei erlernt, unter den Lebenden sind es noch
Kaiser Franz Josef und Prinz Heinrich von Preußen.
Man darf die Arbeit dieser fürstlichen Kollegen natür-
lich nicht nach dem Maßstabe messen, den man an einen
„gelehrten“ bürgerlichen Handwerker anlegt, es ist
neben der vorerwähnten Tendenz der Schätzung des
Handwerksstandes der Wunsch und der Wille, einen Ein-
blick in das Handwerksgetriebe zu gewinnen, dasjenige,
was hier ins Gewicht fällt.“

Von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die

am Horizont so feurige Arme, jeder Schritt höher
trieb das Blut so viel schneller und fröhlicher durch
die Adern, daß sie in heiterste Laune gerieten.

„Es ist köstlich!“ rief der Junge ganz außer sich.

„Was ist köstlich?“ fragte der Alte.

„Nichts — alles!“ rief er aus. Seine Miene
leuchteten, er sah vor sich hinaus, als sähe er irgend
etwas funkeln. Sie fühlte, daß sie es war, die ihn
aufleuchten ließ, wieder wurde ihr Herz warm und
voll, ein Hauch von Verliebtheit streifte sie einen Augen-
blick. Aber es war nicht der kindische, große Junge,
es war der blühende Frühling, der sie plötzlich wieder
so überwältigte, daß sie irgend etwas hätte in die
Arme ziehen, mit jubelnden Worten überschütten
wollen. — Als sie oben ankamen, waren alle drei er-
hört vom Steigen; mit großen Augen saßen sich die beiden
nach „Alpenluft“ um.

„Kommen Sie, hier ist das Hotel,“ sagte Suse.
Und sie führte sie vor ihre Hüte. „Arten Sie ein
in den Salon.“

Jetzt verstanden sie. Suse stand da und lächelte
und weidete sich an der Ueberraschung der beiden.
Der Vater war ganz aufgebracht vor Freude, er
machte Miene, als wollte er sie umarmen, besann
sich aber, blickte sie strahlend an und küßte ihr die
Hand. Der Junge war einen Moment ganz still
geworden. Er stand in dem Stübchen, sah verwirrt
auf die umhergestreuten Kleidungsstücke, das bunte,
riesige Bauernbett, das fast bis unter die Decke reichte.

„Wie kommen Sie da hinauf?“ fragte der Vater,
der dem Blick gefolgt war. Die Frage erheiterte
alle, sie lachten einstimmig, sofort war die Gemüt-
lichkeit hergestellt.

„Nun wollen wir speisen,“ rief Suse, placierte
die Herren, ließ zu der Speisekammer und teilte ihr
mit, daß sie Besuch habe, nahm ein bemaltes Tablett
von der Wand und folgte der finsternen Allee in den
Keller, wo diese ihr mürrisch ein Paar Schüsseln
saure Milch, Brot, Käse und Honig gab.

(Schluß folgt.)

Hebung des Ansehens unseres Faches wäre es, könnte die Berliner Buchbinder-Zinnung den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des Kaisers, bewegen, Mitglied ihrer Zinnung zu werden; Prinz Heinrich ist loyal und zugänglich. Daß das nicht ein utopischer Gedanke ist, zeigt die Zugehörigkeit zur Mitgliedschaft der Berliner Schlosser-Zinnung seitens des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, des Enkels seines ruhmreichen Großvaters gleichen Namens.

Es ist auch darauf hingewiesen worden, wie die Steigerung des Ansehens unseres Berufes sich dadurch markiert — besonders in Preußen —, daß seit einer Reihe von Jahren (seit 1895) Buchbinder, denen eine Auszeichnung zuteil werden sollte, mit dem Kronenorden (bereinstimmend auch mit dem Roten Adlerorden) beehrt wurden, während man sie vordem nur des Allgemeinen Ehrenzeichens würdigte. Das ist ein erfreuliches Anerkenntnis des Wertes vor dem Berufe und seiner Glieder. Daß aber dieser Würdigung die Glieder sich wert zeigen müßten, indem sie ihren Bildungsgrad erhöhen und ihr gesellschaftliches Auftreten verfeinern, erhellt daraus, daß man bei Fachgenossen vom alten Schlage, d. h. solchen, bei denen die alte Urvüchsigkeit im Benehmen und das traditionelle Volksschulwesen nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, auch jetzt noch bei dem Allgemeinen Ehrenzeichen verbleibt. Hoffentlich stirbt mit dieser Generation die Gattung dieser alten Krücker aus. Eine sicherere Dokumentierung für die bessere Bewertung der Bildung und des aus dieser resultierenden Ansehens könnte kaum gefunden werden.

Es verbietet sich eigentlich jedes Wort der Kritik gegenüber solchen Anschauungen. Wenn irgendeine z-bellebige gefürzte Persönlichkeit die Langeweise plagt und sie steckt einmal auf eine halbe Stunde die Nase in eine sorgfältig vorbereitete Einrichtung, die mit einer wirklichen Buchbinderei ungefähr soviel Ähnlichkeit aufweist wie eine Vorstadtchmiere letzten Ranges mit einem Kgl. Opernhaus, dann erwarten die Volkswirtschaftler des „Allgemeinen Anzeigers“ davon eine Hebung des Berufs! Und wenn sich gar eine herabläßt und auch noch Mitglied einer Zinnung wird, dann kann es nicht mehr fehlen. Und wenn wir das äußerste ausdenken und uns vor Augen halten, daß die hellsten Köpfe unter unseren Berufsangehörigen nicht mehr nur mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen bedacht werden — das schließlich jeder Mißkautischer erhält, wenn er ein Mitgliedsalter einem und demselben Herrn dient —, sondern einen Preis nach höherer Qualität, dann wird alles vor Sonne glänzen und solche Dinge, wie in der folgenden Notiz unter „Submissionenblüten“ geschildert, nicht mehr vorkommen. Dann hören auch die fortgesetzten Klagen über die schlechte Geschäftslage auf und allen wird geholfen. —

Heiliger Vibum! Muß doch eine Fachblattredaktion geradezu verbohrt sein, um solches Wech aufzunehmen, wie es der „Allgemeine Anzeiger“ getan hat. Es ist doch wahrhaftig dies Jahr noch nicht so heiß gewesen. —

Eine nette Submissionenblüte.

Ueber Submissionen zu berichten haben wir selten Gelegenheit, weil die Vergabung von städtischen oder staatlichen Arbeiten aus unserem Beruf wohl seltener auf dem Wege der öffentlichen Ausschreibung erfolgt. Um so beachtlicher ist die nachstehende Submissionenfrucht, die uns zeigt, in welcher vornehm Weise auch Arbeiten der Buchbinderei unterboten werden, obwohl im Berufe eine ganze Reihe Preistarife usw. bestehen, die doch mehr oder weniger solchen Unterbietungen vorbeugen sollen. In einer Stadt Sachsens sollten 10 000 Sparfassenbücher angefertigt werden. Siehen Buchbindermeister fordernden die nachfolgenden Sätze:

- 1. 390,— Mf. 5. 525,— Mf.
- 2. 410,— " 6. 525,— "
- 3. 420,— " 7. 528,— "
- 4. 430,— "

3 Druckereien boten zu folgenden Preisen an:

- 1. 512,— Mf. 3. 638,— Mf.
- 2. 638,— "

Eine Berechnung, die in der Handwerkerzeitung gemacht wurde, ergibt folgendes:

- 58 Meter Kaliko, a 48 Pf. 27,84 Mf.
- 11 Zentner Papp, a 7 Mf. 77,— "
- 58 Meter Schirmitz, a 28 Pf. 16,24 "
- 2000 Blatt, Heberzug 12,— "
- Zwirn, Heftz 6,— "
- Leim, Meißler usw. 10,— "

Auslagen für Zutat: 149,08 Mf.
 20 Proz. Geschäftsumf. auf die Auslagen 29,80 "
 Arbeitslöhne (2,9 Pf. f. ein Buch) 292,50 Mf.
 15 Proz. Inkosten auf Löhne 43,— " 336,40 "

Selbstkosten: 615,28 Mf.

Beachtenswert ist dabei, daß die Druckereien sich als die besseren Rechner erwiesen haben. Das

zieht uns aber, was für eine Bewandnis es hat mit der angeblichen Konkurrenz der Druckereien, die in unserer Fachpresse ein stehendes Kapitel bildet. Die angebliche Not des Handwerkers würde nur halb so groß sein, wenn er sein ewiges Lamentieren einmal sein ließe und er dafür ernsthaft nach dem Grunde seiner angeblich schlechten Lage forschen würde. Es ist schade, daß man in der vorstehenden Submissionsblüte die Namen und Wohnorte der Beteiligten so schamhaft verschweigt.

Das broschierte Buch.

Der „Dresdener Anzeiger“ brachte kürzlich die nachstehende Plauderei, die unseren Lesern nicht vorzuenthalten sein soll, einmal, weil darin im ersten Teil ein kurzer Abriss über die Entstehung der broschierten Bücher gegeben ist, zum anderen um der im zweiten Teil enthaltenen Anregungen willen. Daß dem Verfasser als Nichtfachmann einige falsche Bezeichnungen unterlaufen — statt Umschlag z. B. Schmukttitel — soll mit diesem nur angedeutet sein, da ja unsere Leser selbst wissen, um was es sich handelt und daß der Schmukttitel etwas anderes ist als der Umschlag.

Vor einigen Jahrhunderten, als man in Deutschland jährlich nur wenige Bücher druckte, kannte man die Broschüre nicht. Im doppelten Sinne: Es gab damals noch nicht die literarische Form des Lagenbuchs, wenn ich so übersehen darf, denn die Flugblätter waren kurze, harte Faustschläge, während eine Broschüre im heutigen Gewand immerhin einen wichtigen Langenstoß bedeutet, der nicht bloß betäubt, sondern der Gegner schmer verletzt und kampfunfähig machen soll. Auch wußte man an der Wiege der Druckkunst nichts von dem technischen Zwischenzustand des gehefteten Buches. Die kostbaren, mit den prächtigen großen Lettern gedruckten Werke ließ man nicht in der Nachtlage sozusagen auf die Straße gehen und sich mit altem zerwundenem Hemde dem Publikum vorstellen. Sorgfältig und mit einer handwerklichen Kunst, die wir uns heute wieder zu erlernen bemühen, hüllte man den schönen Körper in dieses Leder und schlug silberne Nägel darauf, gleichsam, als wollte man den Inhalt mit ehernen Zangen festhalten. Wie hätte auch wohl eine 2000 Folienseiten große, auf dickem Papier gedruckte Heilige Schrift in einem leichten Kartonnumschlag ausgesehen? Indes, die Zeiten verlieren die Behaglichkeit, das langsame Tempo, die nagelfeste Sicherheit des Schreibens. Die Kultur wird beweglicher, leichter, anpassungsfähiger an alle Einfälle und Verhältnisse. Die mittelalterlichen Ringmauern wurden gesprengt, und in die dumpfen Werkstätten zog ein neuer Geist. Die Buchkultur, ein sehr feiner Gradmesser aller Wandlungen, bekam gleich ein anderes Gesicht. Das Buch, bisher ein köstlicher Luxus, gewann eine ungemessene Volkstümlichkeit und verlor dafür viel von seinem künstlerischen Wesen. Man schrieb rascher, nachlässiger, und dem Inhalt paßte sich das Gewand an. Man druckte eifertiger und verwandte nicht mehr ein erlesenes Papier oder ein teures Leder. In dieser Entwicklung kam die Broschüre zur Welt. Die Umständlichkeit der Sprache war gewichen, der Ausdruck fand eine stark gedrungene Kürze, und so gab es bald keine riesenhafte dicken Foliobände mehr. Zusehends näherte sich das Buch unserem heutigen Normalformat. Dazu kam das Bedürfnis für die Verleger, auffallende Bücher zu schaffen, weil sich in der Oster- und Michaelismesse die großen Buchmärkte entstanden und ein heißer Kampf zwischen den einzelnen Druckern einsetzte. Die Broschüre war also nicht nur billig und einfach in der Herstellung und handlich für den Leser, sie gewährte auch auf dem Umschlag eine laute Reklame, ein möglichst marktschreierisches Aushängeschild; der schlichte Lederband mit seinem eingepreßten Titel konnte gegen solchen Gegner nicht aufkommen. Man sieht hier die charakteristische Bewegung, daß der Markt- und Straßenverkauf die feste, beharrliche Entwicklung solider Werkstätten in einen nicht ungefährlichen Industrialismus umbiegt. Die Gründe für das broschierte Buch haben sich unterdessen nicht verändert; nur hat eine überaus vollkommene Technik der Bewegung einen sehr fruchtbaren Boden geschaffen, und die Reklame hat die leeren Umschlagseiten noch in ganz anderer Weise wie unsere Urzophäter auszunutzen gewußt. Eine Broschüre über eine Tagesfrage erscheinen zu lassen, bedeutet heute fast nichts mehr. Ein einziges prominentes Ereignis wirkt wie ein Frühjahrsregen auf die Waldbede, die Pilze wachsen hörbar und die roten Schneeden kriechen aus allen Moortwinkeln. Für ein paar hundert Mark macht sich da jeder ohne große Anstrengung zum „Autor“. Das hat sein Gutes — es wird stets alles ausgeschrieben, an dem Meinungsaustrausch des Volkes nehmen fast alle teil — aber es befördert zugleich eine namenlose Oberflächlichkeit, die jeden Gedanken, jedes Ergebnis einer angeregten Unterhal-

tung sogleich zum Drucker schickt. Der gereifte Stil geht verloren, und ein gewisser Naturalismus bringt in die Sprache und in die Gedankendisziplin. Auch läßt es sich von früheren Zeiten an beobachten, wie der Umschlag der Broschüre auf den Titel wirkt. Der Plakatstil kommt auf. Und wie man früher auf Zeichnungen die Einzelheiten liebte, so geben, wie man sich erinnert, die alten Plakatbuchtitel auf der einen Seite so viel, als der Seher nur irgend darauf bringt: die ganze Historie umständlich erzählt mit vielen lobenden Worten des Verfassers über die intereffanten und kuriosen Begebenheiten. Heute sieht unser Ideal anders aus, wir lieben schärfste Kürze, das Schlagwort und die Zeichnung, die nach demselben Geise verfährt. Es ist ja auch gut zu verstehen: Seit dem Kofoko vermehren sich die Erscheinungen allein auf der Straße so gewaltig, daß sich jedes einzelne Ding beim Publikum nur mit einem einzigen Eindruck melden darf, sonst macht die Ueberfülle das Auge ganz unempfindlich, und es nimmt gar nichts mehr auf.

Das broschierte Buch (einerlei, ob nur sein Aeußeres oder auch seine Seele aus losen Blättern geheset wird) ist also keineswegs eine kleine unwesentliche Sache, und auf dem Wege vom scharlachroten Umschlag bis zur ordentlichen Pappdecke erlebte nicht nur der Einband allerlei Schicksale, auch der Inhalt entkommt nicht unberührt. Leicht ließe sich die Broschüre zum Symbol machen, und man könnte sagen, die Persönlichkeiten waren früher ebenso verschlossen wie die Bücher, und unerblickter lag die Keuschheit des Wesens eingehüllt — wie in genageltem Leder (wenn der Vergleich nicht zu kühn ist); heute trägt man gern seiner Seele Geheimnis auf der Zungenspitze, und von sichtbaren Plakaten hält uns nur der Geschnack ab. Aber bleiben wir auf der Erde. Die moralische Metaphysik wird gern zum hinkenden Teufel.

Die zweite Epoche im Broschürenleben kommt an die Reihe. Das umgebundene Buch wandert in den Besitz seines Herrn. Es liegt auf dem Schreibtisch, im Bücherregal. Sofort wird ein großer technischer Nachteil offenbar. Die Lebensdauer einer Broschüre ist viel kürzer, als die des gebundenen Druckers. Nur wenige Folienseiten lassen in weiser Vorsicht dem neuesten Kind ihrer Bibliothek sogleich, ehe seine Ohren absteckend werden, ein dauerhaftes Uniformkleid machen, gleich den Freunden hinter der Glasüre der Schränke, und kaufen aus diesem Grunde alleir geheftete Werke, weil sie eben einen gleichmäßigen und handgearbeiteten Einband wollen. Die meisten „Büchleraien“ sehen in der Broschüre so etwas wie einen Soldat zweiter Klasse, ein ziemlich minderwertiges Geschöpf, das bei weitem nicht im gleichen Ansehen steht wie das ordentlich angezogene Buch. Sie stecken sie in die Tasche, schlafen in der Eisenbahn darauf, verleißen sie, und wenn ihr endlich alle Reimknochen und Windfadensehnen im gerlesenen Leibe gebrochen oder verzerrt sind, dann eckelt sie das schlortrende, verbummelte Ding, und sie werfen es fort. Und da wundern man sich noch, daß der Deutsche zu keiner eigenen Bücherei kommt. Manche Verleger sahen den Uebelstand ein und wollen in schlauer Berechnung die Freude am Buch fördern und pflegen, und verkaufen deshalb nach englischem Muster gerade die Groschenbücher nur gebunden. Aber diese fabrikmäßige Bind- oder Heft- oder besser noch Stanzart, mit der die Blätter aneinander gezwängt werden, ob sie wollen oder nicht, hält nicht lange vor, hat tausend Mängel im Gebrauch und wirkt so den Buchfreund von der Schlla in die Charybdis. Indes das beschäftigt uns hier nicht, es ist vielmehr die große Frage: Soll die Broschüre mit dem äußeren Umschlag (Schmukttitel heißt der technische Ausdruck) gebunden werden — oder wie es jetzt allgemein üblich — ohne ihn. Der snobistische Aesthet antwortet sogleich: Der Reklameittel muß unbedingt vom Buchbinder weggeriffen werden, ich will mit dem Dichter allein sein und nicht mit dem Verleger mich über seine anderen Bücher gepeinert unterhalten. Es sei diesem Manne, der gewiß auch unter einem Duzend Bettdecken noch die Erde fühlt, ohne weiteres zugegeben, daß ein Buch ohne Schmukttitel reiner, schöner ist, weil eben der Umschlag in unharmonischem Verhältnis zu dem Inhalt steht, ein Reklameleben für sich führt. Aber gerade deswegen gehört er unbedingt in den Einband hinein; er enthält etwas, was auf dem zweiten Titel nicht wiederholt wird, das Wert ist ohne ihn nicht vollständig. Der Umschlag vertritt ungemein viel. Die Aktualität der Neuerscheinung, ihre Stellung unter den anderen Tagesgeschöpfen, ob sie damals als Sensationschrift galt oder ruhig und vornehm ihren Weg in die Welt antrat. Zugleich aber gibt die Art der Reklame, die Type und Ausdrucksweise ein außerordentlich wichtiges, kulturhistorisches Material. Wie interessant ist es schon, ein Buch aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts in die Hand zu nehmen. Man er-

faunt über die unkünstlerische kindliche Weise der Saganordnung, des Buchschmucks und bersteht gar nicht, wie so etwas uns selbst damals gefallen konnte. Einen besonders großen Anspruch hat auch die Philologie an das Deckblatt und vor allem an die drei anderen Seiten des Umschlags. Oft steht das Erscheinungsjahr nur außen angegeben, eine Reihe wichtiger Erklärungen (wie etwa die Enthüllung des Pseudonyms) sind auf dem Schmucktitel, aber nicht innen zu lesen. Die zweite Umschlagseite hat sehr oft wichtige Erklärungen des Verlegers oder Verfassers, intime „Kuriosen“ und spiegelt überhaupt das literarische Leben hinter den Kulissen. Bei alten und auch neuen Zeitschriften fließt der halb-redaktionelle Teil (Büreaunotizen, Meinungsäus-tausch usw.) auf die Inseraten- und Umschlagseiten über. So gibt es eine Reihe bibliophiler Seltenheiten, die einzig durch den erhaltenen Umschlag hundert Mark mehr wert sind als die übrigen Exemplare. Die Berliner königliche Bibliothek läßt aus diesen Gründen neuerdings die Werke mit dem Umschlag binden. Aber auch ohne den Seitenblid auf den historischen Wert sollten gerade feinerbige Büchermenschen ihren Büchern nicht das Hemd ausziehen, wenn sie sie mit dem Staatskleid umhüllen. Es hat einen besonderen Reiz, das allzu Menschliche in den bunten Tagesgeschickalen eines Mitglieds des Bücherdrants kennen zu lernen — und diese vergangenen Geheimnisse verrät einzig der schmuckige, angelegene, aufdringliche Umschlag. E. Blof.

Internationales.

Dänemark. Bei der letzten Lohnbewegung im dänischen Buchbindergerwebe, im Sommer 1910, war auch das Verlangen nach einer Revision des Akkordtarifes für die Frauenarbeit gestellt worden. Während der allgemeinen Tarifverhandlungen fand man nicht Zeit, eine solche Revision vorzunehmen, aber als dann der Tarifvertrag endgültig abgeschlossen wurde, kamen die Vertreter der beiden Parteien überein, nachträglich über den Tarif für Frauenarbeit zu verhandeln. Die Abteilung Kopenhagen des Buchbinderverbandes machte sich dann daran, Vorschläge zu diesem neuen Akkordtarif auszuarbeiten. Aber als Anfang des Jahres 1911 der Innung Mitteilung gemacht wurde, daß die Vorschläge fertig seien, antwortete diese hierauf, daß die Meister sich nicht erinnern könnten, irgendwelche Versprechungen über eine Revision des Tarifs für Frauenarbeit gemacht zu haben; jedenfalls könne man sich nicht über die Frage äußern, bevor die Vorschläge eingesandt seien. Die Abteilung Kopenhagen sandte ihre Vorschläge der Innung ein und erinnerte nochmals an das Versprechen. Sie wartete lange auf Antwort, bis endlich am 11. Juli die Innung mitteilte, daß der Tarifentwurf ihrer Generalversammlung vorgelegen, und daß diese erklärt habe, es liege kein Bedürfnis nach einem neuen Tarif vor, und jedenfalls sei der eingereichte Entwurf als Verhandlungsgrundlage ganz unannehmbar, besonders da die Preise für Falz- und Heftarbeit auf der Maschine bei der höchst verschiedenen Leistungsfähigkeit der Maschinen sich nicht praktisch festlegen ließen. Gegen diese Auffassung protestierte die Abteilung Kopenhagen und forderte um so dringender die Beratung und Revision, als der alte Tarif, der während der zwölf Jahre seines Bestehens trotz der inzwischen eingetretenen Steigerung der Minimallöhne immer derselbe geblieben ist, nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden kann. Aber eine neue Generalversammlung der Innung beharrte auf der Auffassung, daß „kein Bedürfnis“ nach einer Revision des Tarifs für Frauenarbeit vorhanden sei. Als es sich nun immer wieder herausstellte, daß die Buchbinderinnung durchaus nicht zu bewegen war, ihr bei der Lohnbewegung gegebenes Versprechen einzulösen, wurde die Sache dem Gesamtverband der Gewerkschaften übergeben, der dazu berufen ist, gemeinsam mit der Zentrale des Unternehmertums, der Dänischen Arbeitgebervereinigung, derartige Streitigkeiten in den einzelnen Berufen zu schlichten. Die gemeinsame Sitzung von Vertretern dieser beiden Körperschaften sowie des Buchbinderverbandes und der Buchbinderinnung fand endlich am 1. April 1912 statt und kam nach mehrstündiger Verhandlung zu dem Beschluß, daß ein Ausschuß von Vertretern der Buchbinderinnung, des Zentralvereins der Buchbindermeister in der Provinz und des Buchbinderverbandes zusammentreten soll, um den Tarif für Frauenarbeit im Buchbindergerwebe einer Revision zu unterziehen.

Die Arbeitgeber unseres Berufes müssen nun also doch das Bedürfnis nach Revision des Tarifs anerkennen, es bleibt jedoch noch abzuwarten, was bei den Verhandlungen herauskommen wird.

Gewerkschaftliche Rundschau.

X Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands erläßt in Gemeinschaft mit dem Vorstand des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine den folgenden Aufruf an die deutsche Arbeiter-schaft:

„Die Arbeiterbewegung ist auf den verschiedensten Gebieten mit Erfolg bestrebt, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Ueber zwei Millionen deutscher Arbeiter haben sich in den Gewerkschaften vereinigt, um das Mitbestimmungsrecht bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, um kürzere Arbeitszeit, auskömmliche Löhne, gesundheitlichen Schutz und anfängliche Behandlung herbeizuführen. Tausende von Tarifverträgen für mehr als eine Million gewerblicher Arbeiter sind ein erfreulicher Beweis ihres erfolgreichen Wirkens.

Nicht minder sind die deutschen Konsumgenossenschaften, die heute bereits 1 1/2 Millionen Familien umfassen, unausgeleht bemüht, die Arbeiter als Konsumenten zu organisieren, um sie zur Selbstbeschaffung ihres Lebensbedarfs nach den Grundsätzen moderner Volkswirtschaft und in weiterer Entwicklung zur Konsumgenossenschaftlichen Eigenproduktion zu erziehen.

Wie die Gewerkschaften bestrebt sind, der Arbeiter-schaft immerfort neue Kulturschätze zu erschließen und den Lebensinhalt des Arbeiters zu bereichern, so will auch die Konsumgenossenschaftsbewegung ihre Mitglieder daran gewöhnen, nur gute Qualitätserzeugnisse zu kaufen, nicht einzig das Billigste, sondern immer nur das Beste zu wählen und auch den Verhältnissen, unter denen diese Erzeugnisse hergestellt werden, ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Arbeiter als Käufer kann durch die Kaufkraft seines Geldes wirtschaftlichen Einfluß auf die Lage des Arbeiters als Produzent ausüben, wenn er alle Waren zurückweist, die nicht unter gewerkschaftsüblichen Arbeitsbedingungen hergestellt sind, und nur solche kauft, bei denen jedem Arbeiter eine menschenwürdige Existenz gewährleistet ist. Und da jeder Arbeiter ebensowohl Erzeuger als Käufer von Waren ist, so gebietet ihm sein eigenes Interesse, von diesem wirtschaftlichen Einfluß Gebrauch zu machen. Die Möglichkeit dazu bietet die Konsumgenossenschaft, für deren Erstarken ein jeder nach besten Kräften wirken muß.

Die Tätigkeit der Konsumgenossenschaft richtet sich in erster Linie auf die Beschaffung guter und preiswerter Nahrungs- und Genussmittel, Haus-haltungs- und Bekleidungsgegenstände und Bedarfsartikel aller Art. Da in den Gewerben, die sich mit Herstellung dieser Artikel befassen, die Arbeitsverhältnisse vielfach weit hinter den gewerkschaftlich geregelten zurückstehen, und da ferner ganz besonders Nahrungs- und Genussmittel, sowie Bekleidungsgegenstände, sofern sie unter ungesunden Arbeitsverhältnissen hergestellt werden, den Käufer und seine Familie gefährden können, so ist hier ein zielbewußter Einfluß der organisierten Konsumenten zu erstreben.

Eine der ungesundesten und gemeinschädlichsten Arbeitsweisen ist die Heimarbeit. Die dort herrschende niedrige Entlohnung bildet die Ursache dafür, daß in ihrem Bereich alle ungesunden und volkswirtschaftlich schädlichen Uebelstände sich anhäufen. Lange Arbeitszeit, Ausbeutung von Jugendlichen und Kindern, Kranken und Invaliden, gesundheitsschädliche Wohn- und Arbeitsräume, Unreinlichkeiten, ungenügende Trennung der Arbeitserzeugnisse von erkrankten Familienmitgliedern, das alles macht die Heimarbeit zu einer Gefah-renherd für die gesamte Arbeiter-schaft. Die Möglichkeit der Uebertragung von An-steckungskrankheiten ist bei dem Mangel jeglicher Kontrolle nirgends leichter als hier. Die Billigkeit solcher Heimarbeitserzeugnisse bietet keinen Ersatz für diese Nachteile. Sie erhöht im Gegenteil die Gefahr der Seuchenverbreitung.

Gegen diese Mißstände sollte die Gesetzgebung energisch einschreiten. Da das zurzeit nicht der Fall ist, so müssen die Arbeiter selbst als Erzeuger wie als Käufer sich gegen diese Gefahren zu schützen suchen. Es ist eine Aufgabe der Gewerkschaften, die Heimarbeit einzuschränken, mindestens aber sie der gewerk-

schaftlich-tariflichen Regelung zu unterstellen.

Die Mitglieder der Konsumvereine dagegen müssen strenge Auslese beim Wareneinkauf halten und unabsichtlich alle Waren zurückweisen, die in der Heimarbeit, in Schwerkwerkstätten oder unter sonst ungesunden Arbeitsverhältnissen hergestellt sind. Je gewissenhafter die Mitglieder der Gewerkschaften und Konsumvereine diese Kontrolle ausüben, um so mehr werden sie eine Stütze gewerkschaftlicher Arbeitsbedingungen sein, und um so mehr wird es dem organisierten Konsum möglich sein, diese veralteten Erzeugungsmethoden durch eine modern-wirtschaftliche Eigenproduktion abzulösen.

Vor allem eruchen wir die gewerkschaftlich wie genossenschaftlich organisierte Arbeiter-schaft, künftig keinerlei Heimarbeitserzeugnisse derjenigen Fabrikationszweige mehr zu kaufen, in denen durch genossenschaftliche Eigenproduktion die sichere Gewähr für den Bezugeinwandfreier Bedarfsartikel gegeben ist.

Wir bitten ferner alle Mitglieder der Gewerkschaften und Genossenschaften, für die weitere ständige Aufklärung der Arbeiter in diesem Sinne tätig zu sein, und richten das Ersuchen an die gesamte Arbeiterpresse, dieses Bestreben nachhaltigst zu unterstützen.“

Wir schließen uns diesem Aufruf vollinhaltlich an und wollen dabei erneut der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Förderung der Genossenschaften, speziell der Konsumentenorganisationen, auch in unseren Mitgliederkreisen gepflegt wird, mehr, als dies seither der Fall war. *

Daß die christlichen Gewerkschaften sich immer mehr zu Streikbrecherorganisationen entwickeln, weiß jeder, der die Geschichte dieser Organisationsgebilde überblickt. Woran wir mit den Verräterorganisationen sind, hat ja zum Entsetzen aller christlichen Arbeiterfreunde der letzte Streik der Ruhr-bergleute gezeigt. Allmählich werden aber die inneren Ursachen der christlichen Streikbruchtaktik auch von Zentrumsseite aus offenbart, die zeigen, daß alle die bisher öffentlich vorgebrachten Gründe für den Streikbruch nichts als eine Täuschung der Öffentlichkeit waren. Die „Germania“, das führende Zentrumsorgan, ist jetzt so freundlich, den Schleier zu lüften, warum der Gewerbeverein christlicher Bergarbeiter dem anderen Verbänden und somit den kämpfenden Bergleuten in den Rücken fiel. In ihrer Nummer vom 7. Mai d. J. lesen wir:

„Der Gewerbeverein christlicher Bergarbeiter hat zu der Frage künftiger Streiks in klarer und fester Weise Stellung genommen. Der Gewerbeverein betrachtet als die Aufgabe der nächsten Zeit den Kampf um die Anerkennung der Organisation und die Herbeiführung eines Tarifvertrages. Kämpfe um andere Dinge wird er fürs erste nicht führen und besonders Streiks, die ein anderes Ziel haben, nicht mitmachen. Einen Aus-stand zum Zweck einer Lohnerhöhung hält er für unwert der erforderlichen Opfer, weil selbst bei seinem Selingen die Dauer der erlangten Lohnerhöhung unsicher wäre. Dieses Gegenwartsprogramm des christlichen Gewerbevereins (wie man es nennen kann) ist ein durchaus vernünftiges, das auf richtiger Erkenntnis der Situation beruht. Zweitens haben diese Richtlinien ihre bestimmte und scharfe Bedeutung gegenüber den anderen Organisationen, hauptsächlich gegenüber dem sozialdemo-kratistischen Verbände. Dieser weiß nunmehr, daß vorerst jeder Streik als Mittel des Lohnkampfes vom christlichen Gewerbeverein nicht unter-stützt werden würde und daher von vornherein basstlose Ergebnis haben müßte, wie der letzte Ausstand!“

Das ist ja sehr interessant, was das schwarze Organ zu schreiben weiß, aber es stimmt mit unserer Auffassung über die Ursachen des christlichen Bergarbeiterverrats. Keine Lohnbewegung! Wegen die Arbeiter hungern! Ihnen zu helfen und gar durch Kämpfe, muß durch die christlichen Gewerkschaften aufhören. Es war vorausgesehen, daß es soweit kommen würde mit den christlichen Gewerkschaften. Die Führer der letzteren haben recht, wenn sie behaupteten, daß eine Auflösung der christlichen Gewerkschaften durch den Papst nicht erfolgen wird. Meinungs war es ja so weit. Aber da zogen sich die „Kölner Opportunisten“ schlau und allmählich zurück auf die Grundtöne, die die katholische Kirche für die katholische Arbeiterbewegung proklamiert hat.

Dann lasse sich nun nicht dadurch täuschen, daß man christlicherseits die Anerkennung der Organi-

tionen der Arbeiter und die Herbeiführung von Tarifverträgen anstrebt. Wer den Kampfesboden verläßt, auf dem erst die Anerkennung der Organisation und die Tarifverträge gedeihen können, der meint es mit beiden Fragen auch nicht mehr ernst. Kampf um Tarifverträge und Anerkennung der Organisation! Das soll das Kampfobjekt der nächsten Zeit sein, das kommende Ziel der Streikbrecherorganisation. Will man beides, Tarifverträge und Anerkennung der Organisation etwa von den Grubenbesitzern erbetteln? Dann können wir lange warten. Um auf schnellstem Wege zur Erreichung dieser beiden gewiß wichtigen Forderungen zu kommen, da muß in erster Linie im Bergbau die christliche Bergarbeiterorganisation zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken sein, damit ihre Verrätertätigkeit, der Streikbruch, keinen Schaden mehr anrichten kann, wenn um beides in ernste Kämpfe getreten werden muß.

Diese „gelbe“ Haltung kommt natürlich nicht nur bei den Bergarbeitern zum Ausdruck, sondern vielmehr fast in jeder christlichen Organisation. Ein trasses Beispiel ist der **Gutenbergebund**.

Seit dem Anschluß dieser Organisation an den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften wird von den christlichen Gewerkschaften und den ihnen nahestehenden Freisparten eine intensive Heße gegen den Verband der deutschen Buchdrucker geführt. Diese Heße richtet sich auch gegen die Tarifgemeinschaft im Buchdruckgewerbe und man will durch sie einen Druck auf die tariflichen Funktionen ausüben, dem Gutenbergebund innerhalb der Tarifgemeinschaft eine Stellung einzuräumen, auf die er sowohl mit Rücksicht auf seine Vergangenheit, als auch auf seine Bedeutungslosigkeit keinerlei Anspruch machen kann. Durch Eingaben, Veröffentlichung von Broschüren gegen den Verband, durch Geschrei gegen dessen „Terrorismus“ usw. ist wiederholt versucht worden, die Öffentlichkeit irrezuführen. Durch diese Irreführung der öffentlichen Meinung suchte man zu erreichen, daß dem Gutenbergebund die angestrebte Sondervertretung gewährt und dadurch eine Stellung eingeräumt wird, auf die er, wie gesagt, selbst keinen Anspruch machen kann.

Zunächst muß festgestellt werden, daß der Gutenbergebund nach dem Buchdruckerstreik von 1891/92 als **Massestreikerorganisation** ins Leben gerufen wurde, und daß er seit seiner Gründung sich stets rechtlich bemüht hat, den Nachweis zu führen, daß er eine gelbe Organisation ist. Der Ausbreitung der Tarifgemeinschaft hat der Gutenbergebund wiederholt die größten Schwierigkeiten bereitet. Seine Mitglieder haben wiederholt die auf Einführung des Tarifgesetzes gerichteten Bestrebungen vereitelt, so daß der Prinzipalvorsitzende des Tarifamts, Kommerzienrat Wüstenstein, sich im Jahre 1901 zu der Äußerung veranlaßt gesehen hat, daß die Arbeit des Tarifamts durch keine Organisation so erschwert worden ist, als durch den Gutenbergebund! Hier die Vergangenheit des Gutenbergebundes eingehend zu behandeln, ist nicht angängig. Reichhaltiges Material enthält die Broschüre von L. Reghäuser: „Die organisatorische und die tarifliche Geschichte des Gutenbergebundes“, die eine geschichtliche Darstellung der Verhältnisse des Gutenbergebundes gibt. Von den „Christlichen“ wird nun immer und immer behauptet, daß durch den Anschluß an die christlichen Gewerkschaften der Gutenbergebund sich gebessert habe. In Wirklichkeit ist aber der Gutenbergebund auch heute noch das „Sicherheitsventil“ (als welches der Gutenbergebund von seinem eigenen Organ „Typograph“ deklarieren wurde), das zu gegebener Zeit in lebenswichtigster Weise der Prinzipalität zur Verfügung steht. Und daß auch im Prinzipalpalastlager der Gutenbergebund als eine Organisation angesehen wird, auf die sich die Prinzipale in der Stunde der Gefahr verlassen können, beweisen Aussprüche führender Buchdruckerbesitzer in einer Versammlung der rheinisch-westfälischen Buchdruckerbesitzer, die am 28. Oktober 1911 in Köln stattfand. Hier wurde erklärt: Abgesehen von den Gründen der Gerechtigkeit erscheint es opportun, neben dem großen starken Verbände den kleinen Gutenbergebund nicht bloß zu erhalten, sondern zu stärken! Weiter wurde ausgeführt, daß die wirtschaftliche Frage hier an erster Stelle in Berücksichtigung zu ziehen sei und von diesem Standpunkte aus müsse alles getan werden, um dem Monopol des Verbandes einen Damm entgegenzusetzen! Hier wird klipp und klar zum Ausdruck gebracht, daß man den Gutenbergebund nicht nur erhalten will, sondern ihn stärken möchte, ausschließlich zu dem Zwecke, um bei kommenden Tarifverhandlungen den Gutenbergebund gegen den Verband auszuspielen zu können. Von der letzten Tarifrevision wurde nun von den christlichen Gewerkschaften und den ihnen nahestehenden Freisparten geradezu ein Messerstreifen gegen den Verband der Deutschen Buchdrucker entfaltet, bei der auch kräftig

auf die Tarifgemeinschaft mit losgeschlagen wurde. Der Zweck der Hebung sollte sein, dadurch einen Druck auf die Kreisvertreter (Mitglieder des Tarifauschusses) auszuüben, dem Gutenbergebund Sitz und Stimme in den tariflichen Instanzen zu verschaffen. Trotz dieser Einwirkung von außenstehender Seite lehnte der Tarifauschuss aber die diesbezüglichen Anträge des Gutenbergebundes ab, so daß es bei dem alten Verhältnis blieb. Die Ablehnung dieser Anträge hatte nun eine neue Heße zur Folge, und es wurde mit allen nur denkbaren Mitteln versucht, die Öffentlichkeit zu täuschen. Daß hier natürlich auch über Terrorismus gegenüber dem christlichen Gutenbergebund und über Vergewaltigung geizelt wurde, sei nur nebenbei bemerkt.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

Österreich:

Triest. Bei der Firma **Gleisich** sind der **Arbeitszeit wegen Differenzen entstanden, weshalb Arbeitsannahme bei denselben zu unterbleiben hat.**

Ungarn:

Fiume (die Firmen **Kirchhoffer, Werk und Bratovich**).

Schweiz:

Neuenburg (Firma **Delachaux u. Niestlé**).

Serbien:

Belgrad (Firma **Gabra Dimitisch, Buchbinderi und Kartonnagengeschäft**).

In **Burgstädt** stehen die Buchbinder, Linierer und Kartonnagenarbeiter in einer Tarifbewegung, weshalb **Bizug** ferngehalten ist.

Siegen-Wehlar. Am 21. April fand in Wehlar unsere Generalversammlung statt. Sie war sehr gut besucht und hatte einen angenehmen und in jeder Beziehung befriedigenden Verlauf. Der Geschäftsbericht wurde in herkömmlicher Weise vom 1. Vorsitzenden vorgelesen. Er wies darauf hin, daß das vergangene Vierteljahr den Höchstbestand von 26 Mitgliedern erreicht hat. Leider sichten immer noch etliche, besonders ältere Kollegen, unserer Organisation fern. Pflicht eines jeden einzelnen ist es, diese Zaghaften für uns zu gewinnen. Den Kassensbericht erstattete Kollege **Wenner**. Die Hauptkasse hatte 317,06 M. Einnahmen und 169,60 M. Ausgaben. Der Lokalkassenbestand betrug 144,18 M. Die Kassengeschäfte werden jetzt vom Kollegen **Weber** geführt.

Hierauf erstattete **Weber** den Bericht vom Gautag in Wiesbaden. Seinen Ausführungen folgten die Mitglieder mit großem Interesse. Unter „Verschiedenes“ wurde angeregt, der Vorstand möge Schritte tun, damit den Wehlarer Kollegen Sitz und Stimme im dortigen Gewerkschaftskartell gegeben wird. Zum Schluß wurden noch örtliche Angelegenheiten besprochen und mit dem Wunsch, daß auch in Zukunft zwischen den Wehlarer und Siegener Kollegen weiter gutes Einvernehmen bestehen möge, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Mielefeld. Am 5. Mai referierte Kollege **Kornacker-Gannover** in einer Mitgliederversammlung der hiesigen Zahlstelle über: „Gewerkschaften und Unternehmerverbände“. Wenn auch die Versammlung selbst manchem Kollegen unvorbereitet kam, so meinen wir doch, daß es möglich gewesen sein mußte, zahlreicher zu erscheinen. Circa 60 Mitglieder sind für eine derartige Versammlung zu wenig. Kornacker sprach eingehend über Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung und der Unternehmerverbände und die Drangsalierungen der Arbeiterschaft durch die Verbände der Unternehmer durch schwarze Listen, Gründung der gelben Gewerkschaftsbewegung usw. In der Diskussion betonte Kollege **Geißler**, daß auch in Mielefeld vieles zu besserer sei. Sache aller Mitglieder ist es, unablässig für die Gewinnung neuer Mitglieder tätig zu sein.

Eine äußerst unangenehme Sache ist es, sich mit Leuten zu befassen, von denen man von vornherein weiß, daß mit aller nur möglichen Verdrehungskunst versucht wird, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen. Aber trotzdem können wir nicht unterlassen, so unangenehm, wie dies auch für uns selber ist, einiges über den Terrorismus von anderer Seite zu berichten. Wir schreiben in Nr. 46 des vorigen Jahres, daß auf der Anstaltsbuchbinderei **Bethel** plötzlich zwei Kollegen gefündigt worden seien; als Grund der Kündigung gaben wir die Zugehörigkeit zu unserem Verbände an. Ebenso sei versucht worden, die be-

treffenden Kollegen zum Uebertritt in den christlichen Verband zu bewegen. Wie recht wir damals hatten, beweisen aufs beste die neuesten Vorgänge in der Anstaltsbuchbinderei. Der damalige Leiter derselben ist inzwischen verstorben und die Leitung ist auf dessen Sohn, Mitglied des christlichen Verbandes, übergegangen. Es war uns in letzter Zeit mehrere Male zu Ohren gekommen, daß dort um Arbeit anfragenden Kollegen gesagt worden sei, es werden nur christlich Organisierte eingestellt. Vor kurzem wurde ein Kollege eingestellt, welcher eine Verbandszugehörigkeit verneinte. Die Christen glaubten ja nun, ein Schäfflein zu retten und setzten in eine rege Agitation ein, bis es dem Kollegen zu bunt wurde und er erklärte, dem Deutschen Buchbinderverband anzugehören. Große Enttäuschung auf allen Gesichtern! Solch eine Freiheit mußte selbstverständlich bestraft werden. Flugs wurde der Leiter der Buchbinderei benachrichtigt und dem Kollegen erklärt, es werden nur christlich Organisierte beschäftigt. Unserem Kollegen wurde die Sache über und er kündigte. Schade, es wäre auf alle Fälle besser gewesen, er hätte es zur Kündigung durch den Leiter der Buchbinderei kommen lassen, denn dann wäre das wahre Gesicht dieser Leute noch etwas besser zutage getreten.

Wir fragen nun den Vorstand der hiesigen christlichen Zahlstelle, ob er mit dem Tun seiner Mitglieder einverstanden ist, wenn ja, dann dürfen sich diese Herren aber nicht wundern, wenn sie mit dem gleichen Maße gemessen werden. Vielleicht läten die Herren besser, sich um die Lehrlingsausbildung einer gewissen Buchbinderei zu kümmern, damit ein solcher junger Mensch nicht gezwungen wird ein halbes Jahr nachzulernen. Doch darüber ein andermal mehr. In ihrer Zeitung wettern diese Herren gegen ein angelegliches Arbeitsmonopol der freien Gewerkschaften, sie selbst aber wollen scheinbar für sich gern ein Monopol haben.

Stuttgart. Am 6. Mai fand für die in den Kartonnagenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eine öffentliche Versammlung statt. Dürre referierte in dieser über: „Die Lage der Kartonnagenarbeiterchaft, und wie können wir dieselbe verbessern.“ Der Redner schilderte in seinem einflussreichen Vortrag die Zustände in den Kartonnagenbetrieben und forderte die Anwesenden auf, sich aufzuraffen und sich ihrer Organisation anzuschließen und fest und treu zum Verbands zu halten und nicht bei Unstimmigkeiten im Geschäft dem Verband wieder den Rücken zu kehren. Er bewies auf den großen Berliner Kartonnagenarbeiterstreik, der da zeigt, daß wir durch eine geschlossene Organisation wohl instand sind, auch in der Kartonnagenindustrie für die Arbeiter Zustände zu schaffen, die man für das übrige Deutschland als vorbildlich bezeichnen kann. Redner Beifall lohnte den Redner und legte Zeugnis davon ab, daß er den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. In der Diskussion ließ zunächst **Gauler** die tüchtigen Lebensverhältnisse sowie die Löhne der in den Kartonnagenbetrieben Beschäftigten Revue passieren. Aus diesen gehe klar und deutlich hervor, daß die Löhne der Kartonnagenarbeiterchaft mit der Steigerung der Lebensmittelpreise nicht standgehalten haben. Darum sei es Pflicht jedes einzelnen, nicht nur dem Verbands beizutreten, sondern auch agitatorisch tätig zu sein. Die folgenden Diskussionsredner machten auf die feierlichen sehr erfreulichen Erfolge in der Hausagitation aufmerksam und betonten, daß die sich daran beteiligenden Kollegen und Kolleginnen durch die übrigen Mitglieder tatkräftige Unterstützung finden möchten. Nachstehende Resolution fand einstimmige Annahme:

Die am 6. Mai im Gewerkschaftshaus versammelten Kartonnagenarbeiter und -arbeiterinnen stimmen den Ausführungen des Referenten, Kollegen **Dürre**, vollständig bei. Die Versammelten erkennen, daß nur durch die Organisation die bislang noch bestehenden schlechten Verhältnisse gebessert werden können. Deshalb fordern die Anwesenden die Ortsverwaltung auf, auf dem bestmöglichen erfolgreichen Wege der Hausagitation fortzugehen, und verpflichten sich die Branchenangehörigen, die Agitation in jeder Art und Weise zu unterstützen.

Nach einem kräftigen Schlußwort des Vorsitzenden **Benzing** fand die von gutem Geiste getragene Versammlung ihr Ende.

München. Am 8. Mai fand unsere Generalversammlung für das erste Quartal statt. Dem Kassens- und Rechnungsbereich, den Kollege **Hönig** erstattete, ist folgendes zu entnehmen: Einnahmen der Verbandskasse 6440,25 M., Ausgaben 4437,69 M.; Einnahmen der Lokalkasse 1865,30 M., Ausgaben 1034,08 M. Nach dem Geschäftsbericht, den ebenfalls **Hönig** erstattete, erledigte der Ausschuss seine Geschäfte in 36 Sitzungen und Versammlungen. Verhandlungen mit Prinzipalen fanden 16 statt. Am Schluß des vierten Quartals 1911 zählten wir 436

männliche und 916 weibliche Mitglieder, am Schluß des ersten Quartals 1911: 436 männliche und 966 weibliche. Wir haben also eine Zunahme von 57 weiblichen Mitgliedern zu verzeichnen. Gau 17 zählte am Schluß des vierten Quartals 1911: 28 männliche Mitglieder, 3 weibliche; am Schluß des ersten Quartals 1912: 25 männliche 4 weibliche. Der Arbeitsnachweisbericht ergab: Stellengefühe: männliche 92, weibliche 180; Stellenangebote: männliche 69, weibliche 163; besetzte Stellen: männliche 53, weibliche 162; nicht besetzte Stellen: männliche 16, weibliche 1. Leider muß auch diesmal, wie schon früher, konstatiert werden, daß wieder enorm viele Restanten zu verzeichnen sind, nämlich 454 Mitglieder mit 1986 Beiträgen im Gesamtwert von 976,90 Mk., eine ganz erhebliche Summe, deren nutzbringende Anlage durch die Unpünktlichkeit der Mitglieder unmöglich gemacht wird. Diese faulen Zähler rekrutieren sich zum Teil aus kleinen Betrieben, in denen keine Vertrauensperson vorhanden ist. Gätten jedoch die betreffenden Kollegen und Kolleginnen das nötige Interesse für ihren Verband, dem sie doch so vieles verdanken, so müßten dieselben unbedingt ihre Beiträge pünktlich entrichten. Man sollte doch annehmen dürfen, daß jeder Kollege und jede Kollegin so viel Ehrgefühl besitzt, auch ihren Verpflichtungen nachzukommen, da dieselben doch auch Anspruch auf ihre Rechte erheben, die ihnen auch vom Verband jederzeit pünktlich gewährt werden. Aber auch die größeren Betriebe stellen ein ganz ansehnliches Kontingent von Restanten. Hier wäre es Ehrenpflicht jedes einzelnen Vertrauensmannes, dafür Sorge zu tragen, daß in seiner Werkstatt keine einzige Restwoche vorhanden ist. Um nun diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen, wurde in einer Versammlung beschlossen, sieben Hausfassierer anzustellen; ob diese Maßnahme die erhoffte Wirkung zeitigt, wird der Abschluß des nächsten Quartals zeigen. Was den Versammlungsbesuch anbelangt, so kann auch hier nicht viel Gutes berichtet werden, waren doch in der heutigen Generalversammlung von unseren 1400 Mitgliedern nur etwa 60 anwesend, trotzdem auf der Tagesordnung Punkte standen, die für alle Mitglieder von weittragender Bedeutung sind. Als Grund ihrer Versammlungsschwägererei schätzen die Kollegen und Kolleginnen vor, die Versammlungen dauerten zu lange und was derartige Ausreden mehr sind. Anstatt aber mit den angeführten unerfreulichen Dingen aufzuräumen — wenn solche wirklich irgendwo eingedrungen sind —, ziehen sie es lieber vor, den Versammlungen fernzubleiben, obwohl durch regelmäßigen massenhaften Besuch bestehende Mißstände am ehesten zu beseitigen sind. Nach Erledigung kleinerer, interner Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen mit der Aufforderung des Kollegen Faust zu regelmäßigem Versammlungsbesuch und zu eifriger Agitation.

Rundschau.

Ein Menschenleben hat der Nachener Sicherheitsbesitzer v. d. Hecken auf dem Gewissen. In Nachen streifen seit einigen Wochen die Formier und Sicherungsarbeiter, so u. a. auch bei dem Unternehmer v. d. Hecken. Dieser hat nun seine Streikbrecher, obwohl es sich dabei zum Teil um Elemente vom Schlage der Hingeharbiten handelt, mit Revolvern ausgestattet und ihnen in den Rausen und auch nach Feierabend Schickunterricht erteilt. Wahrscheinlich um seine Treffsicherheit an einem anderen Objekt zu erproben, als es die starren Baumstämme in seinem Garten sind, feuerte der v. d. Hecken vor einigen Tagen auf einen am Streik gänzlich unbeteiligten Arbeiter, der durch den Schuß sofort getötet wurde. Der Mord wurde zwar verhaftet, aber nach wenigen Stunden wieder freigelassen. Es ist ja auch ein Sicherheitsbesitzer, der sich schon einen Mord leisten kann. Wäre er ein Streikender gewesen und hätte einen Arbeitswilligen beleidigt, dann wäre die Geschichte schon anders. Aber so, es laufen ja Leute genug herum, da kommt es anscheinend auf einen nicht an. — — —

Christliche Siege. Am 29. April fanden die Ersatzwahlen für die durch den Streik der Bergarbeiter ihres Amtes entsetzten Sicherheitsmänner statt. Zur Amtsenthebung dieser Sicherheitsmänner lag eigentlich kein zwingender Grund vor. Der Streik wurde von den Grubenverwaltungen als passende Gelegenheit benutzt, um manchen unbedeutenden Sicherheitsmann los zu werden. Die ihres Amtes entsetzten Sicherheitsmänner wurden dann in solche Nebere verlegt, wo die Sicherheitsmänner Arbeitswillige gewesen und mithin noch im Amt waren. Damit wurde erzielt, daß die bisherigen Sicherheitsmänner zu den Ersatzwahlen nicht mehr kandidieren konnten. Die am 29. April vorgenommenen Ersatzwahlen gingen unter sehr schwacher Beteiligung vor sich. Die Bergarbeiter

brühen dieser Institution, nachdem sie sie fast zwei Jahre ausgeprobt haben, nicht das geringste Vertrauen entgegen. Diese Institution zeigt sich eben als das, was Generaldirektor Hilger von ihr gesagt hatte, als „weiße Salbe“. Wirkungslos ist sie denn auch geblieben, das gibt selbst die Bergbehörde zu. So heißt es in fast allen Berginspektorenberichten übereinstimmend: Wenn aus der Zahl der Unfälle ein Rückschluß auf den Nutzen der Sicherheitsmänner gezogen werden soll, so ist ein Vorteil dieser Einrichtung nicht erkennbar. — Hinzu kommt noch, daß die Sicherheitsmänner, die ihr Amt ernst nehmen, oft in der unerhörtesten Weise von den Grubenverwaltungen behandelt wurden. Als Sicherheitsmann ist nur wählbar, wer mindestens ein Jahr auf der Grube arbeitet. Infolgedessen hatte der Bergarbeiterverband vielfach keine Kandidaten zur Verfügung. Außerdem wurde ein grober Zedenterror geübt, das Wahlsgeheimnis in keiner Weise geachtet oder noch im letzten Augenblick die Kandidaten des Verbandes auf andere Schächte verlegt. So beteiligten sich im ganzen Ruhrgebiet von 360 000 Mann Belegschaft knapp 10 000 an der Wahl. Unter diesen Umständen gelang es den Christen und den anderen Streikbrechern, dem Verband manche Sitze abzunehmen. Immerhin hat der Verband heute noch so viel Sicherheitsmänner, wie alle anderen Organisationen zusammen. Wenn die Christen sich über solche Siege freuen, sind sie höchst bescheidene Leute.

Ein typisches Beispiel der Unternehmersolidarität. Die großen Arbeitskämpfe der letzten Jahre haben gezeigt, daß nicht nur die Unternehmer eines Gewerbes sich fester zusammenschließen, sondern daß auch die Unternehmer verwandter Berufe oder solcher Berufe, die im Arbeitsprozeß ineinandergreifen, sich bei derartigen Gelegenheiten gegenseitig unterstützen. Das zeigen auch wieder nachstehende Schreiben: „Verband der Bauarbeiter in Leipzig und Umgegend. Leipzig, den 25. April 1912. Streik im Fuhrgewerbe. Wir bringen hierdurch das nachstehende, uns soeben vom Verein Leipziger Fuhrherren zugegangene Schreiben zur Kenntnis der geehrten Mitglieder. Der Vorstand. An den Verband der Bauarbeiter zu Leipzig und Umgegend. Der unterzeichnete Verein Leipziger Fuhrherren macht Ihnen hierdurch die Mitteilung, daß seinen Mitgliedern der Schmierfuhrbetriebe von seiten des Transportarbeiterverbandes Forderungen der Geschirrführer und Arbeiter überreicht worden sind, die infolge der Ueberreizung abgelehnt werden müssen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es in den Schmierfuhrbetrieben am kommenden Montage zum Streike der Geschirrführer kommt. Wir bitten, Ihren Mitgliedern diese Sachlage bekanntzugeben, damit sie bezüglich der Materiallieferungen an den Bahnhöfen Dispositionen treffen. Wir erwarten weiterhin von Ihnen, daß uns weitgehendste Unterstützung zuteil wird, wie dies von seiten unserer Mitglieder bei dem Bauarbeiterstreik auch geschehen ist. Leipzig, den 24. April 1912. Mit vorzüglicher Hochachtung! Verein Leipziger Fuhrherren. Otto Hüsch, 1. Vorsitzender, J. Pütter, Schriftführer.“ Die Bauunternehmer haben also bei dem großen Kampfe 1910 außer mit den Materiallieferanten und anderen Unternehmern auch mit den Fuhrwerksbesitzern einen Pakt geschlossen gehabt, den diese natürlich als einen Beschel auf die Zukunft betrachten, dessen Einlösung sie jetzt fordern. Daß der Oberschafmacher im Baugewerbe, Baurat Enke in Leipzig, diesem Wunsche sofort entsprecht, ist selbstverständlich. Dem Verlangen der Fuhrherren wurde mit dem oben abgedruckten Zirkulare schnellstens entsprochen. Die Koalition des Unternehmertums zieht eben immer weitere Kreise, bildet eine immer festere Pfalanz, der gegenüber die Arbeiterschaft alle Ursache hat, sich in einheitlichen Organisationen zusammenzufinden und diese unter Ausbietung aller Kräfte unablässig auszubauen. Dazu gehört auch die entschiedene Zurückweisung aller politischen oder religiösen Zerpfütterungsversuche. Denn diese liegen nur im Unternehmerinteresse und stellen einen Verrat der Arbeiterinteressen dar.

Hausabund und Arbeitswilligenschuß. Der Vorstand des Hausabundes hat eine Denkschrift ausgearbeitet und den lokalen Gruppen des Bundes zur Begutachtung unterbreitet, in der die Frage des Koalitionsrechtes und des Arbeitswilligenschutzes behandelt wird. Die Denkschrift gliedert in folgenden Leitsätzen:

1. Eine Erweiterung des Tatbestandes des § 153 Gew.-D. ist, insbesondere im Hinblick auf die ausdehnende Rechtsprechung des Reichsgerichts, nicht erforderlich.
2. Zur Einschränkung des Streitpostenlebens als solchem im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit genügen polizeiliche Maßnahmen, welche mit

Energie und Einsicht anzuwenden sind. Ausschreitungen der Streitposten gegen Arbeitswillige sind auf Grund des § 153 Gew.-D. und der allgemeinen Strafgesetze zu ahnden.

3. Im Rahmen des allgemeinen Strafrechts erscheint ein stärkerer Schutz der persönlichen Freiheit gegen rechtswidrige Nötigung und sittenwidrige Berufsverfälschung, insbesondere auch zur Bekämpfung des politischen und wirtschaftlichen Zwangs- und Nachbopotts, wünschenswert und notwendig. Die §§ 240 und 241 Str.-G.-B. sind dahin zu ergänzen und abzuändern:

- a) daß in Erweiterung des § 240 Str.-G.-B. eine jede mittels rechtswidriger Drohung unternommene Nötigung unter Strafe gestellt wird;
- b) daß in Erweiterung des § 241 Str.-G.-B. eine strafbare Bedrohung insbesondere auch dann vorliegen soll, „wenn jemand einen anderen durch eine ihm in seinem Ansehen gefährdende Drohung in seinem Frieden stört“;
- c) die öffentlich oder gegenüber einer Mehrheit von Personen erfolgende Aufforderung zur Weidung des geschäftlichen oder persönlichen Verkehrs mit einem anderen ist für strafbar zu erklären, es sei denn, daß sie in Wahrnehmung berechtigter Interessen, insbesondere um Dritte vor Schaden zu bewahren, erlassen wird und sich in den Grenzen des hierdurch Gebotenen hält.

4. Die Frage, ob Beleidigungen und leichte Körperverletzungen bei Vorliegen eines öffentlichen Interesses von Amts wegen oder evtl. auf Antrag von Vereinen zu verfolgen sein sollten, welche zur Wahrung allgemeiner oder gewerblicher Interessen berufen sind, erscheint erwägenswert, eine Beschränkung dieser Maßnahme auf das Gebiet der Streitausschreitungen jedoch nicht angebracht.

5. Eine Verschärfung der in den bestehenden Gesetzen angeordneten Strafen ist nicht grundsätzlich abzulehnen, doch ist von ihr eine wesentliche Besserung der vorhandenen Mißstände nicht zu erhoffen; durch Anwendung energischer Verwaltungsmaßnahmen wird sie entbehrlich.“

Einen gewissen Wert würde die auf Grund der Denkschrift angestellte Umfrage dann erlangen, wenn der Hausabund die Antworten der lokalen Organisationen unorganiert beröfentlichte. Es ist klar, daß den auch nach Ausschalten der Zentralverbände noch im Hausabund vorhandenen Scharfmachern die Taten des Vorstandes lange nicht weit genug gehen, sozialpolitisch Einsichtigeren aber die ganze Aktion überflüssig erscheinen wird. Zu wissen, in welchem Größenverhältnis diese Richtungen im Hausabund zueinander stehen, ist das Interessante an der Sache.

× Die „gesicherte Existenz“ bis ins hohe Alter. Schon oft hat die sozialdemokratische Presse das elende Armenwesen in Bayern beleuchtet. Die trassesten Fälle kamen dabei zur Sprache. Wieder ist der „Münchener Post“ ein Brief zur Verfügung gestellt, in dem sich ein in den sechziger Jahren stehender Mann aus Niederbayern bitter über die bestehende Ungerechtigkeit beschwert. Der Brief lautet:

„Ich und meine Frau sind amtsärztlich untersucht und gänzlich arbeitsbeschränkt. Wir haben beide eine Austragswohnung und erhalten außerdem täglich einen Liter Milch. Meine Frau hat eine Invalidenrente von 10 Mk. monatlich, das ist täglich 33 Pf. Damit sollen zwei Personen leben. Ich war früher Schneidermeister; das Geschäft mußte ich aufgeben wegen Herz- und Lungentrantheit; meine erste Frau, die 1901 starb, war ebenfalls lange Jahre lungeneidend. Ich mußte überanstrengt arbeiten, um das nötige Geld für Doktor, Medikamente und zum Leben zu verdienen. Meine zweite Frau ist nun auch wieder an Krampfadergeschwüren schon seit längerer Zeit leidend. Ich wandte mich in dieser Not an meine Gemeinde im Oktober 1911 um Unterstützung; ich habe aber bis heute noch keinen Pfennig erhalten. . . . Nun wandte ich mich an das Bezirksamt Deggendorf. Meine Frau und ich wurden wieder vom Arzt untersucht, worauf wir noch 65 Pf., also 98 Pf. täglich, zum Leben erhielten. Davon sollten wir nun leben, Holz, Schuhe und Kleidung bestreiten. Ich verlangte 1,13 Mk. täglich und ein Koffer Holz jährlich, was gewiß nicht zu viel verlangt gewesen wäre bei der derzeitigen Teuerung. Es kostet bei uns (in einer niederbayrischen kleinen Landgemeinde) vom minderverwertlichen Fleisch das Pfund 90 Pfennig. Nun beschloß aber die Gemeindeverwaltung, daß meine Frau von der Rente, täglich 33 Pf., leicht leben kann (Holz und anderes muß sie davon ebenfalls bestreiten), während ich im Turnus, das heißt von Haus zu Haus täglich gehen muß, um das Essen zu erbeteln. Abgesehen von der Qualität des Essens, muß man überall einen anderen Spott anhören. Unwissende Dienstboten und Kinder beschimpfen einen in der gemeinsten Art. Eine Beschwerde nützt nichts, da fast alle in der Gemeinde gleich gesinnt sind. Meine kranke Frau, die oft tagelang nicht aus dem Bett kann, soll

dann ohne jede Hilfe bleiben; ich selbst bin in den 60er Jahren und ebenfalls krank. Ich möchte Sie nun freundlichst um Auskunft ersuchen, ob das Faustrecht noch besteht. Da wäre ich lieber im Zuchthaus, oder ich suche mir wo anders den Tod. So geht es einem Arbeiter. Ich habe keine Stunde Strafe und nie gebettelt, habe mich ehrlich bis jetzt fortgebracht, ich war Bürger und habe 35 Jahre meine Steuern und Um-lagen bezahlt, und jetzt soll ich das essen, was die Hunde den Armen überlassen, und bei den Dienstboten schlafen als alter kranker Mann. . . .

Ist ein Staat, der solche Zustände innerhalb seiner Grenzen duldet, würdig, als Kulturstaat bezeichnet zu werden?

Ärzte und Krankenkassen. Ein jetzt vorliegendes Urteil des Reichsgerichts beschäftigt sich mit der Fabel von der Abhängigkeit der Ärzte durch Rassenverträge. Eine Anzahl gegen festes Gehalt bei einer rheinischen Ortskrankenkasse angestellte Ärzte (so genannte beamtete Krankenkassenärzte) haben ihren Anstellungsvertrag angefochten, weil er gegen die guten Sitten verstoße und deshalb nichtig sei. Die Ärzte erblicken die Sittenwidrigkeit darin, daß durch die Verträge ein Abhängigkeitsverhältnis der Ärzte von der Verwaltung der Krankenkasse geschaffen worden sei, welches mit dem Arztberuf unvereinbar und des ärztlichen Standes unwürdig sei. Nach § 7 des Vertrages unterliegt nämlich die Tätigkeit der Ärzte für die Kasse, insbesondere die Abhaltung der Sprechstunden, die Bestimmung darüber, in welchem Bezirk die Ärzte ihre Wohnung zu nehmen haben, den Anordnungen des Rassenvorstandes. Dieser soll nach § 8 auch befugt sein, im Falle einer Verminderung des Mitgliederbestandes das Arztgehalt im Verhältnis zur Verminderung prozentual zu kürzen, wogegen dann dem Ärzte die sonst verbundene Ausübung einer Privatpraxis bewilligt werden könne. Diese Bestimmungen hat das Reichsgericht in Uebereinstimmung mit dem Oberlandesgericht Düsseldorf als nicht gegen die guten Sitten verstößend angesehen. In seinen Entscheidungsgründen führt das Reichsgericht hierzu aus: Die bezeichnete Vorschrift greift nicht ein in unantastbare Rechte der Ärzte, deren Aufrechterhaltung durch die sittliche Würde und die öffentliche Bedeutung des Arztberufes geboten ist; von den Ärzten werden nicht Leistungen verlangt, die mit pflichtgetreuer Erfüllung ihres Berufes unvereinbar sind. Es dient vielmehr die Vorschrift hauptsächlich den Verwaltungszwecken der Kasse, die bei ihrem großen Umfang solcher Ordnungsbestimmungen nicht entbehren kann. Es ist sittlich nicht uneträglich und anstößig, wenn die Ärzte, die ihre Berufstätigkeit der Kasse zur Verfügung gestellt haben, sich in die zur Wahrung der Interessen der Rassenmitglieder erforderlichen Anordnungen fügen.

Durch die erwähnten Bestimmungen sind die Ärzte bei richtiger, den Grundätzen von Treu und Glauben folgender Vertragsauslegung keineswegs der Willkür des Rassenvorstandes preisgegeben; dieser hat vielmehr seine Anordnungen nach billigem Ermessen zu treffen; den Ärzten steht auch gegen eine vertragswidrige Handhabung die Anrufung des Schiedsgerichts und die fristlose Kündigung zur Seite. Auch in der hinsichtlich des Gehalts gegebenen Bestimmung kann eine übermäßige und deshalb sittliche verwerfliche Beschränkung der persönlichen und wirtschaftlichen Betätigungsfreiheit nicht erblickt werden. Den Ärzten ist unter Verzicht auf die Ausübung einer Privatpraxis eine auf Jahre hinaus gesicherte auskömmliche Lebensstellung gewährt worden. Hieran ändert der Vorbehalt des Rassenvorstandes, daß für den Fall der Herabminderung der Mitgliederzahl eine prozentuale Gehaltskürzung stattfinden soll, um so weniger etwas, als für diesen Fall die gleichfalls nicht unter der Willkür des Rassenvorstandes stehende Möglichkeit der Gewährung von Privatpraxis in Aussicht genommen ist.

Die Arbeitslosenunterstützung. Schwerer als Krankheit und Todesfälle lastet sehr häufig die Arbeitslosigkeit auf der Proletarierfamilie. Jede Störung in der Warenerzeugung, jede neue Maschine, die Arbeitskräfte erspart, jede wirtschaftliche Krise führt Hunderte Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Arbeitsstätte. Wochen und Monate verstreichen und noch immer hat keine neue Arbeit und kein neuer Verdienst die arbeitslosen Massen vor dem größten Elend geschützt. Das letzte Stüd ist in das Verjähmt gewandert, kein Geld, kein Brot ist im Hause und die Kinder hungern. Wahrlich, diese Zeiten der Arbeitslosigkeit sind die schrecklichsten für jede Arbeiterfamilie. Deshalb mußten die Arbeiter bald Selbsthilfe für die Zeiten der größten Not schaffen und ein großer Teil der internationalen Gewerkschaften gibt ihren Mitgliedern eine Arbeitslosenunterstützung. Die Selbsthilfe kommt aber immer nur einem kleinen Teile der Arbeiterschaft zugute, denn nicht alle Arbeiter bringen die Energie auf, regelmäßige Beiträge zu zahlen, um das Recht der Unterstützung zu erhalten. Die Arbeitslosigkeit ist aber in den meisten Fällen nicht eine Schuld des Arbeiters, sondern er ist ein Opfer der wirtschaftlichen Verhältnisse. Es müßte ihm deshalb in dieser Zeit die Gesellschaft helfen. Der Staat und die Gemeinden müßten eintreten und eine großzügige Arbeitslosenversicherung einführen. In Dänemark gewährt der Staat den Arbeitergewerkschaften einen Zuschuß zur Arbeitslosenversicherung, und in England soll die staatliche Arbeitslosenunterstützung durch die Gewerkschaften ausgegahlt werden. In

Deutschland ist es noch nicht so weit, auch in Oesterreich nicht. Deshalb ist die Selbsthilfe für die arbeitenden Männer und Frauen noch viel notwendiger, wie in allen anderen Staaten. Selbsthilfe heißt aber hier Beitritt zu den Gewerkschaften. Wir können nicht warten, bis endlich der Kaiser Staat nachhinkt, wir müssen vorangehen. Wieviel Sorgen, wieviel Kummer könnte allen Familien erspart werden, wenn die Mütter und Väter die Zeit der Arbeitslosigkeit nicht mehr ohne jede Hilfe verbringen müßten. Deshalb sollen die Frauen ihre Männer anspornen, damit sie alle Mitglieder der Gewerkschaften werden, sie sollen ihnen aber auch mit gutem Beispiel vorangehen.

Achtung! Berlin. Buchbinderbranche.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Sitzungen der Tariffkommission nach wie vor jeden Donnerstag, abends 1/2 7 Uhr, im Lokal von Baum, Stallschreiberstraße 47, stattfinden. Auskunftsuchende Mitglieder werden ersucht, möglichst frühzeitig zu erscheinen. Die Tariffkommission.

Adressenänderungen.

Vertliche Bevollmächtigte.

Ehlingen. Alle Sendungen sind zu richten an R. Junf, Bismarckstraße 41.

Unterstützungs-Auszahler.

Essen (Ruhr). E. Michlitz, Schützenbahn 37, II, vor 12 1/2—1 1/2 und 7—8 Uhr. (Nur Werktag.)
Saarbrücken. G. Schuchardt, Saarbrücken 3, Cäcilienstraße 8.

Literarisches.

Klees, Das neue Recht der Hilfskassen. Mit Musterfassung eines kleinen Versicherungsvertrags auf Gegenseitigkeit. Verlag: Dr. Eduard Schnapper, Frankfurt a. M. Preis 1 Mk. Die Aufhebung des Hilfskassengesetzes ist für weite Kreise von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Sämtliche Hilfskassen müssen ihre Organisation verändern und sich der neuen Rechtslage anpassen. Zur rechten Zeit erscheint die vorliegende Broschüre, welche alle in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen übersichtlich zusammenstellt und das sehr komplizierte Recht erläutert. Deshalb wird die Broschüre nicht allein den Krankenkassen, sondern allen sozialpolitisch interessierten Kreisen willkommen sein und können wir ihre Anschaffung nur wärmstens empfehlen.

ANZEIGEN

**Viele Kranke
verdanken ihre Genesung**

einer Trinktur im Hause mit Ramscheider Stahlbrunnen.

„Meine Tochter lag infolge schwerer Bleichsucht schwer krank da-nieder. Trotz aller angewandten Mittel vermochte sich meine Tochter nicht so zu erholen, wie wir es ersehnten. Ich bestellte eine Riste mit 30 Flaschen. Die Wirkung war geradezu wunderbar. In der ersten Woche verpirte sie eine angenehme Anregung der inneren Organe. Sie wurde lebhafter, froher. Dann wurde es immer besser. Sie schlief ausgedehnt, bekam Appetit, die Hautfarbe wurde frisch und rosig, alles in allem, sie fühlte sich wirklich, wie man sagt, wie neugeboren.“ — „Es drängt mich, Ihnen meinen Dank abzustatten für das vorzügliche Heilwasser. Es ist ein wahrer Gottesstrahl. Ich litt nämlich schon 9 Jahre an Blutarmit, Bleichsucht, großer Nerven Schwäche, Magen-beschwerden usw. Alle meine Uebel sind fast gänzlich beseitigt.“ — „Dies herrliche Wasser hat mir und meinen Kindern, welche auch Blutarmit, sehr gut geholfen.“ — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkturen im Hause warm empfohlen bei Blutarmit, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Magen- und Darm-leiden, Nervenkrankheiten, Blutarmit Zuständen, z. B. nach Blut-verlusten inf. Operationen, Wochenbetten usw., nach überstandenen erschöpfenden Krankheiten, wie Zusanen usw. — Mitteilungen über Kurerfolge, Bezug des Brunnenes kostenlos durch: Ramscheider Stahlbrunnen Wopparb a. Rh. O. 128.

Tüchtiger, perfekter Goldschmittmacher

in dauernde Beschäftigung gesucht
:: tigung gesucht ::
Grossbuchbinderei
Bönsberg, Leipzig.

Tüchtigen Stützmacher,
speziell für Schmut-Stütze, verlangt
dauernd **Stettiner Stützfabrik,** Wil-helmsstraße 11.

Tüchtige Einriierer

für Förste- und Tromm-Maschinen per sofort von süddeutscher Geschäftsbücher-fabrik gesucht. Angebot unter **N. 3. 1000** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Gewächtsbaus mit 2 Eäden,

beste Lage von Herbst, nahe Mittelschule, vorzüglich für Buchbinderei und Schreib-materialien passend, sehr günstig ver-käuflich. Näheres
Franz Herzog, Herbst-Anfuhr.

Kl. Kartonnagengesch. (Bonbon) enth-eif. Pappschere, neu, Pap., Leim., 12000 Bild. usw. Kraft. f. 875 Mk. zu verk. **Seufert, Oldesloe b. Hambg., Hamburgerstr. 11.**

Max Schobel bitte meine Adresse nach **Norfs Stützf-abrik, Kristiania,** aufgeben.

Perfekter Präger

für Lugsarten usw., auch an der Liegel-druckpresse erfahren, für dauernd gesucht.
**Jean Venhem, Lugsapapierwarenfabrik
Düsseldorf.**



**Kostenfreier
Arbeitsnachweis**
für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig